

Der Gesellschafter

Amtsblatt des Kreises Calw für Nagold und Umgebung
Nagolder Tagblatt Begründet 1827

Bezugspreise: In der Stadt und durch Boten monatlich RM. 1,50, durch die Post monatlich RM. 1,40 einschließlich 18 Pfa. Beförderungsgebühr und zusätzlich 36 Pfa. Zustellgebühr. Preis der Einzelnummer 10 Pfa. Bei höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Zurückzahlung des Bezugspreises.

Anzeigenpreise: Die 1 spaltige mm-Zeile oder deren Raum 6 Pfa. Stellenangebote, 11. Anzeigen, Theateranzeigen (ohne Lichtspieltheater) 5 Pfa. Text 24 Pfa. Für das Erscheinen von Anzeigen in bestimmten Ausgaben und an vorgezeichneten Stellen kann keine Gewähr übernommen werden. Anzeigenannahmeschluss ist donnerstags 7 Uhr.

Nr. 55

Samstag, den 6. März 1943

117. Jahrgang

Zum Sturm auf Slawiansk

Ausweitung der Abwehrfront westlich Kurzk — Anhaltend schwere Kämpfe im Raum Drel
Guter Märzanfang: 13 Schiffe mit 97.100 BRT versenkt

DNB Berlin, 5. März. Bei der Erfüllung der Industriestadt Slawiansk, durch deren Fall unsere Truppen ihre Front am Donezuser auf über 250 Kilometer Breite erweitern konnten, brachten die Angriffe einer brandenburgischen Panzerdivision die Entscheidung. Sie rief aus dem Raum südlich Slawiansk vor und umfachte die Stadt zuerst in weitem Bogen von Westen her. Trotz erbitterten feindlichen Widerstandes gelang es Teilen der Division, den Suchhof-Lorenz, einen Nebenfluß des Donez, zu erreichen und nordwestlich Slawiansk die große Straße nach Isjum zu sperren. Alle Verluste der Sowjets, die für sie lebenswichtige Nachschubverbindungen wieder aufzubrechen, mißlingen.



Links: Obergruppenführer Eike Jarch des Feldentod. (Preßhoffmann, Jander M.A.) — Rechts: Major Granda, der neue Chef des spanischen Militärattachés. (Atlantic, Jander-M.)

In der Nacht zum 28. Februar rücken zwei weitere Kampfgruppen der Division nach Osten vor, um den Ring vollends zu schließen. In harten Häuserkämpfen mußten zunächst zwei größere Ortschaften genommen werden. Hierbei wurde eine sowjetische Schützenbrigade mit samt ihren schweren Waffen vernichtet. Am folgenden Tage vollendeten die brandenburgischen Panzer die Umfassung, stürmten die Stadt und brachen damit den Gefechtsort aus der bolschewistischen Donezfront heraus.

Am 4. März übertrugen unsere Truppen im weiteren Vordringen Wjssitschansk sowie zahlreiche weitere Ortschaften an südlichen Donezuser, zwischen der Flußschleife westlich Woroschilowgrad und dem Anie südlich Charkow von noch haltenden feindlichen Kräften.

Im Verlauf dieser Kämpfe wurden wieder mehrere Sowjetpanzer vernichtet. Die weit hinter der Front im Raum südlich Charkow eingekesselte bolschewistische 3. Panzerarmee unternahm mehrfach vergebliche Ausbruchsversuche. Statt dessen preßten unsere Truppen die bolschewistischen Verbände noch weiter zusammen und vernichteten am Rande des Kreises einige abgesprengte feindliche Kampfgruppen.

Durch die Vorstöße, die der Feind zur Entlastung seiner gefährdeten Donezfront im Raum westlich Kurzk führte, griffen die Abwehrkräfte in diesem Gebiet auf weitere Frontteile über. Obwohl die Bolschewisten bei ihren zahlreichen Angriffen starke Infanterie- und Panzerkräfte einsetzten, wurden sie abgewiesen.

Unsere Luftwaffe unterstützte trotz schlechten Flugwetters und zeitweiligen Schneegestöbers die Heerestruppen. Unermüdbar hielten Kampfs- und Sturzkampfflugzeuge in Luftangriffen gegen die Angriffspunkte und Bereitstellungen des Feindes. Fünf marschierende sowjetische Kompanien, 18 Panzer und über 60 Fahrzeuge wurden durch Fliegerbomben zerstört.

Nordwestlich Drel geht der erbitterte, durch Rüsse und Schwere Sturm erschwerte Abwehrkampf mit unermüdbarer Härte weiter. Am 4. März mußten unsere Truppen wieder zahlreiche Angriffe des Feindes, darunter einige von Divisionsstärke, zurückschlagen. Sie schossen dabei fünf Sowjetpanzer ab. Die letzte Welle war hier für unsere Grenadiere die Artillerie, die mehrfach zum Angriff zusammengejagte feindliche Verbände schon in der Bereitstellung zerstörte.

Zeit dem 4. Februar dauert nunmehr dieses erbitterte Ringen gegen die bolschewistischen Infanterie- und Panzermassen im Raum von Drel an. Erst griff der Feind im Süden an, dann auch im Osten und Norden. Seine heftigsten Stöße richtete er seit dem 22. Februar gegen die Nordwestflanke. Fortgesetzt warf er hier seine von zahlreichen Batterien und starken Fliegerkräften unterstützten Schützenbrigaden und Panzerbrigaden gegen die zäh und unerlöschlich gehaltenen deutschen Stellungen. Ununterbrochen im Kampf gegen die feindliche Uebermacht, schlugen die in diesem Abschnitt unter Führung von Generalleutnant von Scheele stehenden beiden Divisionen, die bolschewistisch 211. Infanteriedivision unter ihrem Kommandeur Generalleutnant Müller, und die mährische 208. Infanteriedivision unter Führung von Oberst von Schliebe, in der Unterstützung von Panzer-, Sturmgeschützen und Flakverbänden alle Angriffe des Feindes zurück. In erbitterten Nahkämpfen und energischen Gegenstößen fügten sie den Bolschewisten Tag für Tag schwere Verluste an Menschen und Waffen zu.

Im Raum von Rischew verläuft die Bolschewisten durch Vortreiben harter Stoßtrupps die neue Lage zu wahren. Sie hatten dabei durch Minenfelder und Feuerüberfälle beträchtliche Verluste. Alle gewaltigen Erkundungen des Feindes scheiterten an der Wachsamkeit und der Kampfkraft der hier eingeleiteten westfälischen, ostpreussischen und hamburgischen Grenadiere.

Im gesamten Raum südlich Charkow erneuerte der Feind seine Vorstöße. Südlich Cholm stürmte er wieder an der gleichen Stelle wie an den Vortagen in Batallionsstärke vor, doch blieben die Angriffe ohne jeden Erfolg. Besonders harte Kräfte setzten die Bolschewisten dagegen beiderseits Stararajuhja an, doch auch dort scheiterte der von zahlreichen Fliegern und Panzern unterstützte Massensturm unter Abwehr von 24 Sowjetpanzern. Die Luftwaffe führte zur Unterstützung der Heerestruppen wichtige Schläge gegen Bereitstellungen und Waldlager des Feindes. Am Begleitflug der Kampf- und Sturzkampfflugzeuge eingeleitete Jäger schossen sechs Sowjetflugzeuge ab.

Ein Querschnitt von der Donezfront

DNB Berlin, 5. März. An der Donezfront kam es kürzlich zum Kampf zwischen einem größeren Verband sowjetischer Kavallerie und 15 Grenadiere, die weit vorgeschoben, die Geschützstellung einer kleinen deutschen Kampfgruppe sicherten. Der auf die Schützenlöcher der Grenadiere gerichtete Ansturm wurde zunächst durch unsere Geschütze und Granatwerfer bekämpft, die über hundert bolschewistische Reiter aus dem Kavallerieverband heraus-

schossen. Ueber die gekürzten Menschen- und Pferdeleiber jagten jedoch weitere Kavalleriekräfte heran und näherten sich den Grenadiere. Unsere Geschütze konnten keinen Feuerstoß mehr geben, um die eigenen Soldaten nicht zu gefährden. Diese nahmen nun, auf sich allein gestellt, den Kampf mit der Uebermacht von mehr als 200 feindlichen Reitern auf.

Aus zwei Maschinengewehren und 13 Karabinern löschten sie Feuerstoß auf Feuerstoß in die heranprestenden feindlichen Reihen und rissen tiefe Wunden in die anstürmenden Reiter. Im Verlauf des erbitterten Kampfes wurden 12 Grenadiere verwundet. Ihre Schmerzen verheißend, schossen sie weiter, bis ihre Kräfte schwanden. Die drei noch kampffähigen Grenadiere lebten, zum Leiden entschlossen, den Widerstand weiter fort. Sie überschütteten die heranprestenden Wellen der feindlichen Reiter mit den Feuerjalden ihrer beiden Maschinengewehre. Mit Handgranaten lähmten sie die Reihen der Angreifer, die sich trotzdem immer weiter unserer Stellung näherten. In diesem Augenblick griffen Teile einer Kampfgruppe ein, die sich inzwischen herangearbeitet hatten. Nach kurzem Gefecht war auch der Rest des durch die 15 Grenadiere zusammengekommenen bolschewistischen Kavallerieverbandes zerstört. Nur wenige entkamen, während über 200 Tote und Verwundete, teilweise unter ihren Pferden, auf dem Kampffeld zurückblieben.

Verfolgungskämpfe in den Lagunen des Nowischen Meeres

DNB Berlin, 5. März. Bei den Verfolgungskämpfen gegen die im Norden des Kuban-Brückenkopfes in die Lagunen des Nowischen Meeres zurückgeworbenen Bolschewisten brachen unsere Truppen am 4. März den Widerstand abgesprengter feindlicher Kräftegruppen. Sie nahmen dabei 320 Bolschewisten gefangen

und erbeuteten große Mengen an Waffen und Gerät, die der Feind bei seinem Rückzug durch das verschlammte und überschwemmte Sumpfgelände nicht mehr in Sicherheit bringen konnte.

Der deutsche Wehrmachtsbericht

Die ersten U-Booterfolge im März
Sowjetischer Umfassungsvorstoß am Kuban-Brückenkopf zerstört — Zahlreiche Ortschaften an der Donezfront zurückerobert — Schwere Angriffe beiderseits Stararajuhja abgeschlagen

DNB aus dem Führerhauptquartier, 5. März.
Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:
Starker Feind, der nach unter Ausnutzung des Eises die Nordflanke des Kuban-Brückenkopfes zu umfassen versuchte, wurde in den letzten Tagen zerstört und im Zusammenwirken mit der Luftwaffe weiter in die Lagunen verjagt. Mehrere hundert Soldaten und erhebliche Beute an Waffen und Gerät fielen in unsere Hand. Der Feind hatte hohe blutige Verluste.

An der Donezfront wurden zahlreiche Ortschaften zurückerobert, darunter die Stadt Wjssitschansk. Das Hintergelände wurde gesäubert und mehrere versprengte Gruppen des Feindes zum Kampf gestellt und vernichtet. Die südlich Charkow eingeschlossene 2. sowjetische Armee liegt, auf engstem Raum zusammengeedrängt, vor ihrer Vernichtung. Auch am gestrigen Tage leiteterten Ausbruchsversuche.

Bei der Fortsetzung seiner Angriffe westlich Kurzk und nordwestlich Drel erlitt der Feind wiederum schwere Verluste.

Im Frontabschnitt zwischen Gschatzj und Zimenez brachen zahlreiche örtliche Vorstöße und Angriffe im Abwehrlager zusammen. Beiderseits Stararajuhja trat der Feind nach harter Artillerievorbereitung mit massierten Kräften und unter Einlage von Panzern und Schützenlagern zum Angriff an. Nach wechselhaften Kämpfen gelang es ebenfalls unter schwersten sowjetischen Verlusten, alle Angriffe abzuwehren. Die Luftwaffe hatte an diesem Abwehrkampf besonderen Anteil.

An der russischen Front herrschte gestern lebhafteste Artillerie- und Spätruppentätigkeit. Durch Sturm- und Tiefangriffe deutscher Fliegerverbände hatte der Feind erhebliche Verluste. Ein Kampfliegerverband griff in der vergangenen Nacht die Eisenanlagen von Philippowka an. Drei große Transportschiffe wurden schwer getroffen.

Sturzkampfflugzeuge warfen im Atlantik drei große Handelsschiffe in Brand. Die Schiffe blieben mit schwerer Schlagseite liegen.

Am gestrigen Tage drang ein U.S.N.-Bombenverband nach Holland und in westdeutsches Gebiet ein. Durch Bombenwürfe hatte die Bevölkerung Verluste. Eine große Zahl holländischer Kinder wurde getötet. Jäger schossen zehn nichtmotorisierte Flugzeuge aus diesem Verband ab.

Einzelne britische Flugzeuge warfen in der vergangenen Nacht Bomben auf Orte in Westdeutschland und unternehmen Stöße im Küstenbereich der Ostsee. Ein feindliches Flugzeug wurde abgeschossen.

Wie durch Sondermeldung bekannt gegeben, kamen deutsche Unterseeboote schon in den ersten Tagen des Monats zum Erfolg. 13 Schiffe mit 97.100 BRT, wurden in schweren Kämpfen auf den Grund des Meeres gesenkt. Zwei weitere Schiffe wurden torpediert.

Deutsche Schnellboote vernichten englischen Geleitzug

Der Scheinwerferkegel zeigte die drohende Gefahr — Mit 11 Gefangenen und erbeuteter englischer Kriegsflagge in den Heimathafen zurück

DNB. Bei der Kriegsmarine, 5. März. (P.M.) In der zwar mondlosen, doch hellen Nacht, bei prächtigem und aufstrebendem Wetter fährt ein englischer Geleitzug entlang der britischen Küste auf dem üblichen Seewege durch den Kanal. Die Dampfer sowie die zur Sicherung beigegebenen Bewacher sind weit zu sehen. Blauschwarz heben sich ihre Umrisse von dem Dunkel der Kanalnacht ab.

Auch der Verband deutscher Schnellboote, der hier auf Position liegt und dessen Boote sich in der leichten Dünung wiegen, hat seine Opfer erlitten. Er eröffnete das Feuer. Die Engländer haben anscheinend trotz vieler bitterer Erfahrungen so nicht unter der Küste keinen Feind erwartet. Sie sind völlig überrascht. Während die Rauchsprühregen der Geschosse wie flammende Perlenhülle über die See spritzen, fahren die deutschen Schnellboote den ersten Angriff, sein Ziel ist ein dicker, runder Dampfer, „Marie Juno“ nennt ihn der Kommandant des deutschen Bootes, das ihm der Torpedotreffer versagt. Nun haben sich auch die anderen Bewacher von ihrem Schreck erholt und beginnen wie wild zu knallen. Schon ist das Geleitzug bei der Panik nach dem ersten Treffer der dicke, runde ist sofort weggeknallt — auseinandergesprengt. Schon sehen die Boote zu neuem Angriff an. Eines bekommt einen großen Taucher genau querab. Die Detonation des Torpedos läßt ihn mit einer gewaltigen Schallwelle in die Luft fliegen. In weiteren Anläufen wird Schiff um Schiff versenkt: Zwei Dampfer, ein Taucher und zwei Bewacher.

Da sieht plötzlich der Kommandant eines Bootes noch einen Gegner gekloppt liegen. Das Schnellboot läßt auf kurze Entfernung heran und deckt es mit Artilleriefeuer ein. Auf Deck regt sich nichts, in der Dunkelheit aber sieht man ganz genau, wie Männer auf Deck herumlaufen.

Wir fahren einen „Kringel“, berichtet später der Kommandant und schießen ihn dann auf 500 Meter einen Torpedo in den Bauch. Von dem Kahn kam allerdings heruntergelassen, so daß wir am liebsten den Mantelfragen hochgeschlagen hätten. Aber ich hätte auch zu gerne ein paar Engländer mit nach Hause gebracht. Weil er nicht lossetz kam, sind wir wieder weggefahren und sahen wieder Beute an Deck rumlaufen, sonst aber geschah nichts. Das wurde mir allmählich zu dumm und wir

leuchteten ihn mit einem Scheinwerfer an, um zu sehen, was eigentlich los war. Der Tomma lag bis an die Ankerkette im Wasser. Ja, — und dann kam für uns eine Schredensstunde!

Im Scheinwerferkegel sahen die deutschen Schnellbootmänner, wie an den beiden vier-em.-Kanonen die Bedienung arbeitete. Man erkennt die eingeschlagenen Magazine — es ist eine verheerende Situation. Aber die deutschen Soldaten sind schneller. Ein rasender Feuerstoß setzt mitten zwischen die Engländer, denen jetzt die Luft zum Schließen verwehrt. Hals über Kopf flüchten die nicht Getroffenen davon und verschwinden im Dickhaut, das noch aus dem Wasser ragt.

Ueber den Lichtkegel geht das Schnellboot jetzt bei dem Briten längsbecks. Zwei drei Tomies liegen sich sehen. Dann flackert ein deutsches Entertkommando an Bord des Tommas.

Der deutsche Schnellbootverband läßt in seinen Heimathafen zurück und holt stolz die Wimpel von sechs versenkten Schiffen und als schönsten Siegeszeichen die vom britischen Versorgungs- schiff erbeutete Kriegsflagge. Die Gefangenen brauchen lange Zeit, um sich von der Ueberraschung und dem Schrecken zu erholen.

Zwei feindliche Geleitzüge erfolgreich angegriffen

Bombentreffer auf drei Dampfer mit 23.000 BRT.
DNB Berlin, 5. März. Der Angriff deutscher Fernkampfflugzeuge gegen zwei feindliche Geleitzüge im hohen Atlantik erfolgte am 4. März mittags.

Ein Frachter von etwa 7000 BRT. erhielt einen schweren Bombentreffer kurz vor der Brücke. Unter harter Rauchentwicklung mußte das Schiff sofort stoppen und blieb mit schwerer Backbordschlagseite liegen. Begleitboote versuchten dem schwer beschädigten und sinkenden Schiff Hilfe zu leisten. Gleichzeitig erhielt ein Handelsschiff von etwa 8000 BRT. einen Treffer dicht neben die Bordwand, der es so schwer mitnahm, daß der Frachter unmittelfach nach der Bombendetonation von einer großen Rauchwolke eingehüllt war. Ein dritter Transp-



potterdampfer von ebenfalls 8000 TLT, wurde von einer Bombe so schwer getroffen, daß er aus der Kieflinie abdriftete...

Das U-Boot ein Hauptproblem
„Die Lage heiß wie die Hölle“

DNS Bigo, 5. März. Die angloamerikanische Schiffsahrt befindet sich trotz aller Abflugversuche in den USA, und in England in einer schwierigen Lage. Das geht aus einer Käuferung des USA-Admirals Stark hervor...

Die Angriffe auf die U-Boot-Basen an der französischen Küste, meint Stark dann weiter, hätten bis jetzt noch nicht die erhofften Ergebnisse gehabt...

DNS Stockholm, 5. März. In einem Artikel zur deutschen U-Bootgefahr schreibt die „New York Times“: „Wenn wir den Krieg ins Land des Feindes tragen wollen, so müssen wir Soldaten nach U-Booten transportieren.“

Die letzte Knog-Erklärung

Welcherortsanspruch der USA, noch nie so deutlich formuliert? DNS Stockholm, 5. März. Die Erklärung des USA-Marineministers Knog vor dem Haushaltsausschuß des Senats, Amerika wolle eine Flotte bauen, die ihm die Kontrolle aller Meere der Welt gestatte, hat in England großes Aufsehen erregt...

Der 20. Jägerflieger

DNS Berlin, 5. März. Der Führer verlieh dem H-Standartenführer Fritz Witt, Regimentskommandeur in einer H-Panzer-Granatier-Division, das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes als 200. Soldaten.

H-Standartenführer Witt erhielt das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes bereits nach dem Abschluß des Weltkrieges als H-Sturmabteilungsleiter und Kommandeur des I. Bataillons des H-Regiments „Deutschland“.

Heldentod des Eichenlaubträgers Major Hahn

DNS Berlin, 5. März. An der Ostfront lebte Major Hans Hahn, Gruppenkommandeur in einem Jagdgeschwader und Inhaber des Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes, von einem Feindflug nicht zurück. Er gehörte den Jagdgeschwadern Horst Wessel und Richthofen an.

Bom fliegend nicht zurückgekehrt

DNS Berlin, 4. März. Von einem Feindflug kehrte Oberfeldwebel Karl Müller, Flugzeugführer in einem Kampfgeschwader, dem der Führer am 15. Oktober 1942 das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen hatte, nicht zurück.

Das neue finnische Kabinett

DNS Helsinki, 5. März. Die neue finnische Regierung ist von Professor Lintomies gebildet worden. Aus der bisherigen Regierung sind neun Minister übernommen worden. Davon ist Dr. Ranjan vom Volkswirtschaftsministerium zum Außenminister und der zweite Landwirtschaftsminister zum zweiten Verkehrsminister ernannt.



Bei den Abwehrkämpfen südlich des Lagoaferes

hat eine Kompanie an einem Tage 15 Sowjetpanzer abgeschossen oder vernichtet. Diese beiden ausgezeichneten Kämpfer haben ihr Grab im deutschen Graben gefunden. Die Panzerung dient jetzt noch als brauchbarer Angelpunkt für unsere Soldaten.

Der italienische Wehrmachtbericht

Luftangriffe auf die Häfen von Bougie und Philippeville - Brasilianischer Truppentransporter von italienischem U-Boot versenkt

DNS Rom, 5. März. Der italienische Wehrmachtbericht vom Freitag hat folgenden Wortlaut: In Tunis lebhafteste Tätigkeit von Artillerie und Aufklärungsabteilungen. Die Häfen von Bougie und Philippeville wurden von unseren Flugzeugen angegriffen.

Feindliche Flugzeuge warfen einige Bomben auf Kapeel, Salerno sowie San Vitasiano (Kola) ab und verursachten leichte Schäden. Sechs Tote und zehn Verletzte in San Vitasiano.

Ein Flugzeug stürzte, von der Bodabwehr getroffen, bei Latina (Rom) ab.

Im südlichen Atlantik versenkte ein unserer U-Boote unter dem Kommando von Kapitänleutnant Roberto Rigoli einen brasilianischen Truppentransporter von 7000 TLT, und ein nordamerikanisches Motorboot von 12000 TLT.

Widerstand gegen USA-Eindringlinge in Marokko

DNS Tanger, 5. März. In einzelnen Gegenden Französisch-Marokkos ist die Unruhe für die USA-Befehlshabergruppen außerordentlich gewachsen, da die Marokkaner infolge der Zwangsrekrutierung der Besatzungsmächte landwirtschaftlicher Produkte und des arroganten Auftretens der USA-Soldaten eine ausgesprochen feindliche Haltung einnehmen.

Verlust eines Minenlegers bekannt. Die britische Admiralität gab bekannt, daß der Minenleger „Wellmann“ verloren gegangen ist.

Bolschewisten im Granathagel deutscher Flakartillerie

NSA Göttern nach noch rollten wir selbst mit unseren Flakgeschützen über das Eis und die zugefrorenen Sümpfe des Nowaja Meeres. Ein eisiger Wind pfliff uns aus den Steppen des Ostens um die Ohren und ließ uns unter unseren dicken Schutzhelmen erschauern.

Nun haben wir am Ufer Quartiere bezogen, die dreckig und verfaulend sind wie die meisten der russischen Elendshöhlen. Aber warm. Und unsere Geschütze stehen auf der hohen Uferbank, verborgen hinter niedrigen Steinmauern, die sich die Kanoniere aus den Rücken geschossener Häuser gebaut haben, gut getarnt hinter Schilf und Birken.

Bon den Bolschewisten ist noch nichts zu sehen. Erst am späten Abend lassen die Scheinwerfer fahrender Lastwagenkolonnen am Horizont darauf schließen, daß der Gegner Truppen und Waffen gegen uns heranschafft. Erhöhte Aufmerksamkeit unserer Posten, häufigeres Aufflackern der Leuchtkegel unserer Infanteriesicherung, gelegentliches Aufblitzen eines MG, sonst bleibt die Nacht über alles ruhig.

Am nächsten Morgen, kurz nach Dämmerung, plötzlich Alarm. Der Feind hat sich über Nacht in Bataillonstärke durch das Schilf bis nach an unser Ufer herangeschlichen und versucht nun mit „Ucräh“-Gebüsch und unter Einsatz von Granatwerfern und Maschinengewehren unsere Stellungen zu kürmen. Unsere Kanoniere stehen auf den Geschützen und erwarten mit eiserner Ruhe den Feuerbefehl des Führers.

In der folgenden Nacht schleppt der Feind neue Granatwerfer und Infanteriegeschütze heran und deckt uns damit ein. Einige seiner Flugzeuge werfen Bomben auf uns und die eigenen Linien. Langsam schiebt die Dämmerung im Osten heraus. Da entdeckt unser Posten, daß sich die Bolschewisten trotz Schnee und Eis im Schilf vor uns eingegraben haben und zum Angriff bereitstehen.

Unser Batterieführer wird sofort benachrichtigt, er beobachtet die Lage und gibt sofort die Geschütze und Feuerbefehle an die einzelnen Jäger. Und dann geht schlagartig unser Feuer ein. Die hochempfindlichen Aufschlagzünder lassen die Granaten an jedem Schilfbüschel zerplatzen und dröhen den Gegner mit einem Schauer von Stahlspittern zu. Es ist das Werk weniger Minuten. Von den Bolschewisten ist nichts mehr zu bemerken. Ihre Angreifabsichten wurden in der Verteilung gescheitert.

Leuchtbomben über London

Do-217- und Ju-88-Verbände bombardieren die Themiscmetropole

Von Kriegsberichterstatter Günter Niemeyer

DNS ... 5. März. (PK.) Ein Flug nach London bedeutet auf einem der großen Flughäfen im Westen keine Senkstation, denn fliegerisch gesehen liegen wir vor der Haustür der Insel, und wenn man fast täglich und allnächtlich in die Töpfe guckt, birgt nicht mehr allzuviel Geheimnisse. London ist allerdings der größte dieser „Töpfe“.

Wir fliegen als erste Beobachter, tief Ernst, unser Flugzeugführer, uns zu. Er ist einer der Besten im Verband und siedelt gefiebt in allen Schichten einer erfahrungsgereichen Englandfliegerei. Nachjäger, Flak, Scheinwerfer und Sperrballone sind auf diesen Feindflügen die zwangsläufigen, jedoch dem Augenlebenden schon leidet oft ermüdenden Requisiten. Den Kampf fliegern jedoch sind sie Todfeinde, mit denen sie nahezu Nacht für Nacht im unerbittlichen Kampfe stehen. Daß diese Gefahren um London, dem Herzen der feindlichen Insel, besonders gebüßt sind, versteht sich am Rande.

Die „Anton-Kurflucht“ ist gestartet. Da unten die schaumfiedige, angewühlte Nordsee. Da oben gepenitlich aufeinandergetürmte Wolkenberge. Wer sieht sie noch? Abgestumpft also? Im Gegenteil! Wo lauert jetzt im Hinterhalt der erste Nachjäger? Wie verrät uns das erste Blinksignal? Wie entkommen wir dem Zeitschmelzer und seiner bleichen Meute? Wo ist die Lücke im Zaun des Eisenbogens, den die Flak vergeblich um die Hauptstadt des einstigen Empires verhängt? Solche Gedanken schärfen die angepannten Sinne.

Dennoch: Wer malt mit dem Rot der Feuersbrünste, mit dem klammernden Gold der herabregnenden Brandbomben, mit dem Kola der vom Flammenchein geröteten Wolken und dem Grollen der Geometrie des krummen Scheinwerferstrahls jenes latzierende Kolossalgemälde einer sich verzweifelt wehrenden Metropole?

Immer wieder versucht das Auge das grandiose Bild dieses Krieges für Sekunden zu erfassen, wie es sich nur dem Kampflieger zu bieten vermag. Dann fordern Abwehrbewegungen und Nachjägerangriffe wieder alle Kräfte und Aufmerksamkeit.

Auf die Minute hatte unsere „Anton-Kurflucht“ ihre Leuchtbomben über die von Alarmsternen durchgelte Themiscmetropole geschleudert. Wenige Minuten später treffen Do-217- und Ju-88-Verbände ein. Gleitend und färsend warfen sie ihre tonnen schweren Bombenlasten. Blinzelten die Schüttschichten ihrer Brandbomben, bis sich die Wolken über einigen Stadtteilen rötlich färbten.

Zum zweiten Male geht es dann, den Sperrgürtel von London zu durchbrechen. Es gelang fast allen Flugzeugen, nur eine Besatzung unserer Staffel kehrte von diesem Fluge nicht zurück. Vier Betten bleiben heute leer. Vier neue Namen werden morgen auf ein Türschild geschrieben werden - Namen, die der Staffel diese Angriffsnacht von London unergiebig machen werden.

Die Kriegsmaterialnot Tschangking

Tschi, 4. März. Mit dem General Wang tschi in gaffel hat der dritte Tschangkingchinesische General in den letzten sieben Wochen den Kampf aufgegeben und sich der Kanting-Regierung zur Verfügung gestellt. Der General kämpfte zuletzt mit seiner Einheit am Nordufer des mittleren Yangtse. In einem offenen Brief an den Oberbefehlshaber der 5. Tschangking-Kriegszone bringt er zum Ausdruck, daß er den Uebertritt wegen des Fehlens jeglicher Ausrüstung seiner Truppen vollzog. Wenige Tage zuvor hätten seine Einheiten noch 12 Gewehre, ein leichtes Maschinengewehr und drei Revolver zur Verfügung gehabt. Nach Ausrüstung seiner Verbannung werde er sich der Kanting-Regierung für den Kampf um den endlichen Frieden in Ostasien zur Verfügung stellen.

Wie Domei meldt, haben sich etwa 4000 feindliche Truppen, darunter auch General Li Tschin, der zum Generalstab des früher gefangenen Generals Wang tschi gehörte, sowie der Kommandeur der 32. Tschangking-Brigade, Wu Pan Tschi, den japanischen Streitkräften bei Kiangtschang in der Nähe des Ballu-Sees in der Provinz Hopei ergeben.

Eine „Mähmaschine“, wie unsere Soldaten diesen Topsonstlicher Flugzeuge wegen ihres taufenden Motorengeräusches nennen, kommt noch angefliegen, um mit Bomben und Bordwaffen den heftigsten Angriff der eigenen Truppen zu unterstützen. Zu spät. Die gerät in die Leuchtspurketten unserer Geschütze und muß dicht hinter den sonstigen Linien notlanden. Pilot und Bordgeschütze steigen aus und kürmen. Ein Stoßtrupp unserer Infanterie bereitet der Maschine mit einer geballten Ladung ein rasches Ende.

Im Schilf aber sehen die Männer unseres Infanteriestoßtrupps die toten Bolschewisten zu Haufen liegen. Die Verwundeten waren erstoren, die noch Lebenden halb verhungert, da sie unter der ständigen Drohung unserer Geschütze weder vorwärts noch rückwärts konnten. Die Gefangenen, die sich kaum noch auf den Beinen zu halten vermochten, halb erstoren, oberfließen, felt Tagen ohne Verpflegung, berichten, daß sie, die Reste einer in der Vorwoche von unseren Verbänden zerstückelten Division, ohne Rückflucht auf Verluste zum Sturm gegen uns angetreten wühen, im Rücken die Pistolen ihrer Offiziere und Kommissare.

Schneidige Waffentat dreier Jäger

DNS Berlin, 5. März. In einem Abschnitt der Abwehrfront im westrussischen Vorgebirge hielten ein Oberjäger und zwei Mann seit Tagen einen Hang, dessen Besitz den Austritt des Feindes aus den Gebirgszügen hinderte. Immer wieder verführten die Bolschewisten diesen Hang anzugreifen, um dort die Hauptkampflinie zu durchbrechen und sich in den Besitz der wichtigen Verbindungsstraße nordöstlich von Nowotroissk zu legen. In der Abenddämmerung erkannte der Oberjäger, daß die Bolschewisten wiederum mit zwei Stoßtrupps in Stärke von 30 bis 40 Mann die Hangstellung angriffen. Da ein Widerstand dieser kleinen Kampfgruppe gegen eine solche Uebermacht aussichtslos war, die im Rücken liegende Verbindungsstraße aber keineswegs gefährdet werden durfte, entschlossen sich die Jäger zu einem tollkühnen Gegenstoß. Während einer der Jäger mit seinem Karabiner und einigen Handgranaten den Feuerschutz übernahm, kürmten die beiden anderen im Schutze der inzwischen hereingebrochenen Nacht unter lauten Hurra-Rufen und im Laufschritt gegen den ersten feindlichen Stoßtrupp vor.

Der Oberjäger schloß mit den Feuerlöchern seiner Maschinepistole die Hälfte des bolschewistischen Stoßtrupps zusammen. Der Rest ergriff kopflos die Flucht und kürzte den Hang hinunter. Der zweite Stoßtrupp, der die Flucht und den wilden Geschöärm bemerkt hatte, glaubte sich einer größeren deutschen Kampfgruppe gegenüber und zog sich ebenfalls zurück. Die beiden Jäger verfolgten den Feind über einen Kilometer und trieben ihn ins Gebirge zurück. Durch ihre schneidige Waffentat hatten die drei Jäger den Durchbruch von über 70 Bolschewisten verhindert und diesen für das ganze Regiment wichtigen Abschnitt gehalten.

Vorbild und Mahnung

Worte tapferer deutscher Frauen im Kampf und Notzeiten
 Am 10. August 1768 schreibt die Marckgräfin Wilhelmine von Bayreuth an ihren Bruder, Friedrich dem Großen: „Das letzte französische Korps, das hier durchkam, hat alles ausgeplündert, das Land ist ganz zugrunde gerichtet, das Getreide geschnitten und die Obstbäume umgehauen vor der Erntezeit. Klein man muß sein Angeld mit Geduld tragen. Wir sind nicht mehr wert als die anderen Fürsten. Ich trage mein Schicksal mit Fassung. Ich werde zufrieden leben und sterben, wenn nur Du glücklich bist. Das Herz sagt mir, daß der Himmel noch Wunder für Dich tut wird. Deine Freunde leben am Rand des Abgrunds.“

Königin Luise schreibt nach dem unglücklichen Kriege 1807 an ihre beiden ältesten Söhne: „Ach, mein Sohn, wie leid ich in dem Alter, wo Euer Verstand die großen Ereignisse, welche uns sehr heimsuchen, fassen und fühlen kann. Ruft häufig, wenn Eure Mutter und Königin nicht mehr lebt, diese unglückliche Stunde in Euer Gedächtnis zurück, weinet meinen Angehörigen Tränen, wie ich sie jetzt in diese... Schrecklichen Augenblick dem Umsturz meines Vaterlandes weine. Aber demütigt Euch nicht mit den Tränen allein. Handelt, entwickelt Eure Kräfte, befreit unser Volk von der Schande, dem Vorwurf der Erniedrigung. Laßt Euch nicht von der Entartung dieses Zeitalters hinarbeiten, werdet Männer, würdig des Namens von Enkeln des großen Friedrich! Könnt Ihr aber der niedergebungen Staat nicht aufrichten, so sucht den Tod wie Louis Ferdinand!“

Und kurz vor ihrem Tode schreibt Luise an ihren Vater: „Es ist meine Pflicht, nicht von meinem Posten, den mir Gott angewiesen hat, zu weichen und fest darauf zu stehen, Opfer und Aufopferung sind mein Leben...“

In Briefen unbekannter Frauen im Jahr des völkischen Aufbruchs 1913, heißt es: „Gold und Schmutz dürfen für eine preussische Bürgerin keinen anderen Wert haben als den, es dem Vaterlande zum Opfer zu bringen.“ — „Meinen Mann und meinen ältesten Sohn habe ich in diesem Krieg verloren, sie sind dafür in der Schlacht geblieben, daß unser Land wieder ehrlich werde. Nun gebe ich mit stolzem Herzen auch meinen Jünglingen her, daß er für unsere Freiheit kämpfe. Nimmst das Schicksal auch ihn hinweg, so wird der Schmerz für mich unendlich sein, aber das Gefühl, so tapferen Soldaten Frau und Mutter gewesen zu sein, wird mich aufrichten und mich zu meiner Pflicht zurückführen.“ — „Es ist uns Frauen nicht vergönnt, dem Beispiel der tapferen Tirolerinnen zu folgen, die mit den Männern bewaffnet in den Kampf zogen. So wollen wir an unserer Stelle mitleidigen Hand brauchen. Ich habe es als eine Schmach an, in dieser Zeit, da es um alles geht, daheim und müßig zu bleiben.“

Rückblickend auf eine schwere und gefährliche Zeit im Innern Deutschlands schreibt Magdalena Prince, die Frau des Hauptmanns der deutschen Schutztruppe Tom Prince, 1898: „Wie dankbar bin ich, daß meinem Mann nun die Freude ward, das Werk seiner unglücklichen Mühe und Sorge, die Arbeit von sieben Jahren voller Kämpfe und Strapazen mit Erfolg zu sehen! Nun ist der Name Tom Prince für immer verknüpft mit der Geschichte unserer deutschen Kolonien. Wer will es mir, seiner Frau, verargen, wenn ich mit stolzem Stolz auf den Gedenkstein blicke; ist er mir doch in dem blutigen Vernichtungskampfe erst so recht eigentlich neu geschenkt! Wie oft ätzte ich um sein Leben, wenn ich ihn auf dem Zuge gegen Quana wußte, mit welcher Furcht, mit welsch heiligem Gebet traf ich stets die Vorbereitungen zu seinem Marsch — und durfte ihm doch das Herz nicht schwer machen mit meiner Angst — und nun steigt die Morgenröte des Friedens frohend über unsern schönen Bergen auf...“

Als der junge Leutnant Karl Lihmann, der spätere ruhmvolle Kriegerführer des Weltkrieges, 1870 ins Feld zog, erhielt er diesen Brief seiner Mutter: „Lieber Sohn! Es schmerzt mich, Dich vor Eurem Abmarsch nicht noch einmal in die Arme schließen zu können. Aber viel größer als dieser Kummer ist die Freude, daß Du mit in diesen Krieg ziehen darfst. Und ich weiß, Du wirst Deine Mutter richtig verstehen, wenn sie ihren Abschiedsbegrüß in die Worte kleidet: Es ist nicht nötig, daß Du wiederkehrst, wohl aber, daß Du Deine Schulden löst...“

Zwei Weltkriegejahre lang versorgte die Baltendeutsche Helene Voerlichmann deutsche Kriegsgefangene in Moskau in vorkriegsähnlicher Arbeit mit Liebesgaben und Hilfsmitteln aller Art. Wegen Hochverrats angeklagt, schrieb sie im Gefängnis: „Ich dürfte nicht nur um meiner Blutsbrüder willen, sondern auch mit ihnen leben. Ein solches, festerliches Bewußtsein! An sich selbst erleben dürfen, was man raunend und leise unglücklich halb ins Land der Legende verweisen, vor grauen Zeiten gelebt oder gehört, dies: für eine große Sache leiden! So noch einem unerhörten Kraft, unerhörten Stolz!“

Doktor G. Foerster.

Die Festung Demjanst

Ein Heldenlied deutschen Soldatentums
 Die Besatzung der Festung Demjanst im Gebiet südlich des Imansees eine Entscheidungsendende Offensive gegen die hier lebenden brandenburgischen, schleswig-holsteinischen, westpreussischen, pommerischen, mecklenburgischen, hamburgischen und oldenburgischen Verbände des deutschen Heeres. Den Hauptstoß führte der Feind am Südostufer des Imansees entlang sowie durch den Südtal der Seenkette von Ostschloß. In Ausnutzung des unübersichtlichen Wald- und Aufschlagslandes drangen die Sowjets durch die gestörten und daher gangbar gewordenen Sümpfe z. m. i. s. h. e. n. d. e. n. d. e. u. t. s. c. h. e. n. S. t. e. l. l. u. n. g. e. n. durch. In vier Wochen dauernden erbitterten Kämpfen, bei denen der Feind 19 Schützenbataillone, neun Schützenbrigaden, Massen von Panzern und zahlreiche für den Winterkrieg besonders ausgerichteter Schützenbataillone einsetzte, vermochte der Gegner durch seine große zahlenmäßige Überlegenheit von Norden und Süden entlang des Imansees vorzudringen und durch die Vereinigung beider Angriffskorpsen, die ostwärts des Imansee stehenden deutschen Kräfte abzuweiden.

Es entband die Festung Demjanst. Es war keine Festung im landläufigen Sinne mit Forts, Kasematten und schweren Batterien, mit einem künstlichen Mittelwall, ausgedehnten Truppenunterkünften, Arsenalen und Reparaturwerkstätten. Was dieses hinter einer 300 Kilometer langen Frontlinie liegende Gebiet, in dem es keine natürlichen Verteidigungsmöglichkeiten, sondern nur in aller Eile während der Kämpfe in den Schnee geschaukelte und in die tiefgestörten Erde gebohrten Schützengruben gab, zu einer monatlang von einer starken feindlichen Übermacht vergeblich heranziehenden Festung machte, war die stählerte Entschlossenheit und die erlauchene Einsatzbereitschaft ihrer Verteidiger vom Kommandierenden General, Graf von Brodowski-Wiltschko, bis zum jüngsten Soldaten. Bei 30 bis 40 Grad Kälte wehrten die deutschen Truppen in der Festung Demjanst fast pausenlos bei Tag und Nacht gefährliche feindliche Angriffe ab. Sie waren völlig auf



Kampflieger vernichten bolschewistische Nachschubkolonnen (PK-Zeichnung: Kriegsberichterst. Stadmann, W. J. 3.)

ihm gestellt und mit Nachschub jeder Art ausgerüstet auf dem unermüden Einsatz der deutschen Luftwaffe angewiesen. Oft haben die Belagerten vorgeschobener Stützpunkte tags- und nachts völlig abgebrannt, bis sie im Gegenstoß von den Kameraden wieder freigekämpft wurden oder sich nach Verstoß aller Munition unter Mithilfe ihrer Verwundeten und schweren Waffen zu den Hauptstellungen durchschlugen, oder

Die letzten Gebirgsjäger vom Paß

Eine Stellung im Zuge der planmäßigen Verstärkung der Südfront geräumt

(PK.) Der Jagführer steht immer noch da und hält den Fingerring in der Hand. Wir können es noch nicht glauben. Draußen tost der Bergwinter mit Schnee und Sturm gegen den Fels und gegen unsere Hütte, als wolle er die Welt zusammenstürzen und sie begraben im Donner seiner Lawinen. Und ist es nicht so, Müde steht unsere Welt nicht zusammen? Der Befehl drückt schwerer als die neun Meter Schnee auf dem Hüttdach. Draußen steht immer noch der Posten im Kuftrum des Winters, wie er schon fast vor einem halben Jahr stand und wie er auch in Zukunft stehen würde, wenn der Befehl nicht wäre. So aber klappt er jetzt zum letzten Male den Grat entlang und späht hinunter in den Wirbel der Fluten. Schweigen ist in der Hütte. Manchmal ätzt die Balkenwand, wenn draußen die Lawinen mit beständigem Krach ihre wachen, tödlichen Fänge hinunterhängen ins Hohlloch. Doch an die Gefahr denkt jetzt niemand. Der Primusofen leuchtet, es gibt Bohnenkaffee. Das einleitige Surren ist wie ein leises, wehmütiges Abschiedslied.

Da stehen die Berge draußen, himmelhoch und die Schneeföhnen flattern über den Graten. Jede Finne können wir, jede Scharte, jeden Querschnitt. Sie sind unsere Heimat geworden, die wir mit unserem Blute erkämpften im männlichen Kriege aller Kriege. Da sind die Gletscher mit ihren tausend Spalten und Brüden. Wir kennen sie, sie sind ja immer die Straße unseres Angriffs und unseres Sieges gewesen. Da ist die Strickleiter, die hinaufführt zur Scharte, armdick vereist. Wie oft sind wir sie hinaufgeklettert wie die Käse, von der Eishöhle aus, auf der sich vor Wochen der letzte Angriff der Sowjets brach und über die Blutspur unseres Sieges heraufschickte zu unserer Stellung, bis der Schnee wieder eine weiße Decke über sie warf.

Und die Hütte, unsere Hütte! Wochen um Wochen schleppen wir fast 4000 Meter hoch die Balken und Bretter, die Nägel und das Werkzeug, Holz und Stein, Ofen und Strohsack, bis endlich die Burg stand, droben am Paß. Sorgend und behütend lagte der Winter haushoch den Schneemantel über unser kleines Zubehör, für das wir keine Arbeit schonen, keine Gefahr und keinen Schwitz. Es heißt Abschied nehmen — der Befehl ist hart. Wie ein Fellschlag knallt die Stimme des Jagführers in das Schweigen. Man duckt sich förmlich. Der Granatwerfer wird abgebaut, die Bedienung geht gleich an die Arbeit. Wir müssen ihn während der Nacht noch hinunterhängen, sagt er kalt. In uns will sich etwas aufbäumen und doch rücken wir nur mit dem Kopf. Kameraden machen sich fertig. Draußen brüllt der Sturm und kommt sich mit Schneemassen gegen die Hüttenfüße. Heute noch? Jetzt dämmert es erst in uns, daß der Befehl noch viel schwerer und härter ist, als wir dachten. Sind wir nicht Egoisten, da wir uns an den Abschied denken? Nein, es ist auch noch etwas anderes. Warum müssen wir hinunter ins Tal, warum müssen wir herunter vom Paß, wir, die Sieger, wir, die Herren der Berge? Das ist es! Der Jagführer beachtet das Gleiche wie wir. Doch er weiß die Antwort. „Es ist nicht der Feind, Kameraden, es ist der Befehl!“ In jeder der Funken sprüht er noch immer in der Hand, der Feldwebel 2.

Ja, der Befehl! Wir begreifen, was unbewußt immer schon in uns war. Immer schon! Denn sonst wären wir ausgerumpelt, wie alle, hätten wir gefahren und gestutzt, daß wir den Berg nicht hergeben, daß wir mit unserem Blut verkauft haben, daß wir die Gräber nicht verlassen, die wir bewachen in den Stein geschlagen haben. Schwärzt hätten wir, daß wir Jäger noch niemals eine Stellung geräumt haben, von dem Feind nirgendwo noch auf den Schlachtfeldern Europas. Es aber ist aus dem Schweigen in das Hölle und das Kopfnicken, weil der Befehl über uns steht und groß und gewaltig in unseren Herzen den Glauben und das Vertrauen. Das Vertrauen zur Führung und der Glaube an das Sieges, wo Kommande, sie mehr zu Hause sein, als in den letzten Herzen der Soldaten, die in den Gletscherhängen der kaskadischen Berge gegen zweifachen Tod deutsche Flagge hängen.

Wir packen unsere Nachhaken. Der Granatwerfertrupp ist längst

das der letzte Verteidiger seine Treue für Volk und Führer mit dem Tode bezeugte. Unvergessen soll als Beispiel für diesen Ringen der Heldenkampf der Stützpunktbesatzung von Vukajica sein.

Eine besondere Vorherrschaft erfuhr die Lage, als der Feind in den dichten Waldgebieten des inneren Festungsgebietes 6000 bestausgerüstete Fallschirmjäger und Angehörige von Luftlandebrigaden einsetzte. Während der Kampf an der Front nach allen Richtungen hin weiterging, wurden unter Mithilfe von Nachschub- und Versorgungstruppen, unter denen sich eine pommerische Veterinärkompanie besonders auszeichnete, die feindlichen Anlandeverbände im konzentrischen Angriff eingeschlossen und vernichtet.

Am 21. März begann schließlich des Imansees die erste der deutschen Angriffsschlachten des Jahres 1942. Württembergische, badische und schlesische Jäger und Grenadiere stürzten in schwermütigen harten Kämpfen gegen den sich jäh verteidigenden, überlegenen Feind die Landverbindungen zur Festung Demjanst. Aus der Festung selber zichen ihnen durch das hart verschlammte Gebiet Verbände des Heeres und der Wehrmacht entgegen. Oft mußten sie sich durch taufelernen Morast und bis zur Brust im Wasser vorwärts kämpfen, bis sich Ende April die Entsehungstruppe von Wehen und die Kesselfestung von Osten am Imansee vereinigen konnte. Zunächst war nur ein enger Schlauch als Zugang zur Festung Demjanst entstanden. An der entscheidenden Stelle bestand die einzige Verbindung in einer vom Feind eingeschlehten und unter dauerndem Artilleriebeschuß liegenden Fähr über dem Imansee. Noch immer mußte die Versorgung des Raumes um Demjanst vorwiegend auf dem Luftwege erfolgen. Der Gegner legte dann insbesondere im Mai seine wütenden Angriffe fort und verfuhrte monatlang an den verschiedensten Stellen die Linien der Verteidiger zu durchbrechen. In einer Reihe von weiteren Angriffshandlungen wurde die Landverbindung im Laufe des Sommers und Herbstes verbreitert: Anfang Juni durch einen Vorstoß deutscher Jäger und Gebirgsjäger nach Norden sowie Ende September und Anfang Oktober in einer wohl gelungenen Offensive württembergisch-badischer Jäger, rheinisch-westfälischer Grenadiere und Männer der Wehrmacht aus der Festung Demjanst nach Wehen und Südwachen, denen aus Nordwesten ein Luftwaffenverband entgegenkam. Weitere Kämpfe zur Verbreiterung der Landbrücke führten schließlich, pommerische und nordwestdeutsche Truppen Ende Oktober 1942. Aber dennoch glaubte der Feind den immer noch über 100 Kilometer tief nach Osten vorspringenden Stellungsteil von Demjanst durch Massenangriffe vernichten zu können. Den ganzen letzten Herbst und Winter konnte er es fast ununterbrochen mit starken Kräften gegen den Frontbogen an. Aber alle seine Angriffe gerieten an dem unerschütterlichen Widerstand der hier eingesetzten deutschen Truppen.

Nun aber, nachdem dieser Keil in der feindlichen Front 14 Monate lang die feindlichen Offensiven auf sich gezogen und

schon auf dem Weg ins Tal. Der Jagführer ist mit dabei. Wir laufen in das Toben des Winters. Bei solchem Wetter hat sonst noch niemand den Abstieg gewagt. Die Felsen jähren unter der Wucht der Lawinen. Der Schneesturm ist zum Orkan gewachsen, der in unvorstellbarer Wut über den Gletscher peitscht. Man kann sich nicht aufrecht halten und kaum atmen. Die Hand steht man nicht vor dem Auge. Ein Tosen und Pfeifen, Schreien und Jagen überall und immer, immer wieder das Bellen und Berchen, Donnern und Poltern gewaltiger Lawinenmassen. Der Weg hinunter in das Tal ist ein Weg in den Tod. Der Tag graut und der Feldwebel ist wieder da. Es war ein Wunder, daß sie durchgekommen sind. Zweimal kamen sie in eine Lawine. Das zweitemal war die weiße Wucht den Werts hinunter in unendliche Tiefe. Aber den Kameraden ist nichts passiert, sie konnten sich immer wieder herauswühlen aus dem Weiß, das sie erdrückte wollte. Der Jagführer muß Übermenschenliches geleistet haben, daß er jetzt schon wieder heroben ist bei uns. Er ist leicht, aber ruhig gibt er seine Befehle. Einen Tag haben wir alles jetzt. Nur noch einen einzigen Tag! Wie sollen wir das alles noch hinunterhassen durch die Hölle, was wir im monatlangem, jäher, harter Mühe heraufgetragen haben auf unseren Rücken, die Winterverpflegung, die Waffen, Munition, die Feldbesatzung, die alpine Ausrüstung.

Eine halbe Stunde später geht der zweite Transport. Wieder klappt der Jagführer voraus, die Lawinenkette am Roppel. Immer kleiner wird das Häuflein Kameraden in der Hütte am Paß. Der Schneesturm läßt nicht nach. Der Weg hinunter ist durch Lawinen verschüttet. Der Berg will nicht, daß seine Besatzung ihn verlassen. Aber es muß sein! Der Feldwebel ist schon wieder da. Das hat bis jetzt noch keiner geschafft, doch sieht man ihn die Erschöpfung an. Raum nimmt er sich Zeit, einen Feldbeder Kaffee zu trinken. Dabei ist das Mittagessen fertig. Zum drittenmal führt er einen Transport hinunter. „Durch den Lawinenzirkus!“ sagt er lachend.

Sieben Mann sind wir noch. Wir bringen nicht alles mehr hinunter, es ist ausgelassen. Der Kartoffelbarren muß dabei sein und ein Rest von den Kameraden. Alles andere schaffen wir Frieden noch. Die einzelnen Leihen wiegen mehr wie einhalb Zentner. Es ist alles fertig. Wir warten nur noch auf den Jagführer, der wieder den unglücklichen, steilen Anstieg herauf wagen will. Es dämmert schon. Der Feldwebel ist immer noch nicht da. Vom Feind ist nichts zu besichtigen. Er hat sich weit drunten im Süden, in die Höhlen vertrieben. Seit Wochen wagt ihm der Winter einen Angriff auf den Paß.

Abschiedsrede. Wir halten unsere Abschiedsrede mit dem Berg, während wir um das Feuer sitzen. Jeder mag wohl seine eigenen Gedanken haben und doch werden sie das Gleiche sagen: Wir gehen, weil uns der Führer ruft und sein Befehl. Aber wir bleiben die Sieger des Hochaufstaus, weil wir ihn erobert haben, und die, die nach uns jetzt kommen werden, nur das nehmen, was wir ihnen gegeben. Und wir geben ihnen nichts, gar nichts! Keine Falkone, kein Gewehr, keine Flagge. Nicht einmal den Berg geben wir ihnen, da er in seinen Schreibern den ewigen Schlaf unserer Toten bewacht und so zum Denkmal unerbittlichen Sieges wurde, das kein Feind jemals zerstören kann...

Feldwebel 2 ist noch nicht da. Wir können nicht mehr warten. Der Befehl! Schon graut wieder der Tag, und es scheint, als brähe er schöneres Wetter. Der Oberjäger führt den Trupp, der schwergepackt hinuntertritt ins Tal. Rollenballen stehen vor die Finnen und Jassen, als wollten die Berge ihr Antlitz verhalten und nicht zugehen, wie hinter uns die Sprengladung Stellung und Hütte und die Arbeit eines halben Jahres in Felsen reißt. Uns gibt das Echo des Knalls einen Stich ins Herz. Aber wir wissen, daß es sein muß, weil wir siegen wollen. Auf halbem Wege finden wir unseren Jagführer bewußtlos mit Frostschäden im Schnee liegen, hart am Steig. Er ist bald nach. Wir müssen auch ihn noch schleppen, den schweren Kameraden. Aber es muß gehen — und es geht auch. Stunden später meldet ein Feldwebel mit erstorenen Füßen und erstorenen Händen seinem Kompaniechef: „Wir sind die Letzten vom Paß. Gerüst abtransportiert. Stellung gestrenzt. Befehl ausgeführt!“ Dann marschieren wir und hinter uns verschwinden Berg und Tal. Vor uns liegt die Steppe, der Befehl und der Sieg.

Kriegsberichterst. Hans Wülfert.

als Wellenbrecher für die gesamte deutsche Front südlich des Alpensees gewirkt hatte, hat die Festung Demjanst ihre Aufgabe erfüllt. Sie wurde daher in der zweiten Februarhälfte 1943 geräumt. Trotz aller Wetter- und Wogeschwierigkeiten vollzogen sich die Bewegungen reibungslos, obwohl der Feind die Räumungsabsichten erkannte und sie durch Angriffe auf der Erde und aus der Luft zu stören versuchte. Truppen und Material wurden jedoch planmäßig in die neuen Stellungen verlegt. In den Kämpfen um den vorgeschobenen deutschen Stellungsteil südlich des Alpensees hat der Feind schwere Opfer an Menschen und Material bringen müssen. Im Bereich des Armeekorps, das zunächst die Festung Demjanst und später den vorliegenden Frontbogen von Demjanst verteidigte, wurden seit dem 8. Januar 1943 allein 17 275 Gefangene eingebracht, 1261 Panzer, 416 Geschütze aller Art sowie 3100 Granatwerfer, Maschinengewehre und Panzerbüchsen erbeutet oder vernichtet. Hinter und dicht vor den deutschen Stellungen wurden 34 002 gefallene Bolschewiken gezählt. Die Verluste bei der Zerschlagung bereitgestellter oder anrückender Sowjetverbände werden nach erneuten Angaben der kämpfenden Truppen auf weitere 22 000 geschätzt. Einschließlich der Kämpfe um die Gewinnung und Erhaltung der Landverbindung zum Stellungsteil von Demjanst wurden in dem Kampfgebiet südlich des Alpensees seit dem 8. Januar 1943 30 519 Gefangene eingebracht sowie 2292 Panzer, 617 Geschütze aller Art und 4886 Granatwerfer und Maschinengewehre erbeutet oder vernichtet.

Der Arbeitseinsatz auf dem Lande

Es ist ein Irrtum, wenn man der Meinung ist, daß die Landarbeit eine Saisonarbeit sei. Wohl häufen sich gewisse landwirtschaftliche Arbeiten zu bestimmten Jahreszeiten, z. B. im Frühjahr oder im Herbst, doch sind diese Arbeitszeiten niemals im Sinne einer Saisonarbeit zu werten. Sie sind naturbedingte Erscheinungen, wie sie nun einmal in Anpassung der Landarbeiter an den Vegetationsrhythmus des Jahres unausbleiblich sind. Auch von einer sogenannten „Winterruhe“ in der Landarbeit während der Wintermonate kann man keinesfalls sprechen, denn vor allem intensive Milch- und Viehwirtschaft erfordern auch in dieser Jahreszeit angestrengteste Arbeit. Dazu kommt, daß jetzt die zahlreichen Kleinarbeiten in der vielseitigen Maschinen- und Gerätepflanze, bei der Ausführung von Reparaturen an Wirtschaftsgebäuden aller Art, fällig sind, weil sie zu anderer Jahreszeit, wo die Feldarbeit im Vordergrund stand, nicht erledigt werden konnten. So müssen genügend Arbeitskräfte einlabereit bleiben, andernfalls die landwirtschaftlichen Betriebe im Ablauf ihrer notwendigen täglichen Arbeitsleistungen sehr schnell zum Schaden unserer Ernährungswirtschaft ins Staden, zuminde aber ins Abflauen ihrer Leistungen kommen werden. In der Landwirtschaft sind heute nur noch die notwendigen Arbeitskräfte vorhanden. Auch hier hat die Zahl der verfügbaren Arbeitskräfte durch Einziehungen zur Wehrmacht nicht nur bei den Land- und Forstarbeitern, sondern auch unter den landwirtschaftlichen Betriebsführern erheblich abgenommen. Man hat diesem Mangel durch Zuerstzugesetzung von Kriegsgefangenen, Ostarbeitern usw. für die Landarbeit geholfen. Durch die Verordnung des Beauftragten für den Vierjahresplan, Reichsmarschall Hermann Göring, vom 7. März 1943, ist weiterhin die Möglichkeit geschaffen worden, auch zusätzlich hierzu noch Arbeitskräfte in Stadt und Land zum Einsatz in der Landarbeit zur Verfügung zu stellen. Diese Bestimmungen der Göring-Verordnung sind nach wie vor für die Heranziehung zur Landarbeit maßgebend. Es dürfte jedoch jedem Volksgenossen klar sein, daß die fehlenden Arbeitskräfte in der Landwirtschaft auf jeden Fall ersetzt werden müssen, denn die Aufgaben der Erzeugungsleistung in der Landwirtschaft müssen erfüllt werden. Wir stehen nun einmal im totalen Krieg, in dem die Sicherung unserer Ernährung ganz besonders wichtig ist. Schon jetzt kann gesagt werden, daß die Göring-Verordnung in diesem Jahre im ganzen Reich lückenlos zur Anwendung kommen wird. Arbeitsfreie aus dem Vorjahre werden auch in diesem Jahre durch das Arbeitsamt zum Einsatz auf dem Lande kommen und rechtzeitig vorher benachrichtigt werden. Die Arbeitsämter können auf Grund dieser Verordnung in den Landstädten und auf dem Lande alle Personen, die unter Berücksichtigung ihres Alters, des Familienstandes sowie Gesundheitszustandes und Vorkenntnisse für landwirtschaftliche Arbeit verpflichtet sind. Dabei kann auf Personen, die schon einmal in der Landarbeit tätig waren, naturgemäß nicht verzichtet werden. Der Einsatz dieser Arbeitskräfte erfolgt auf Weisung des zuständigen Ortsbauernführers, dem sich die Verpflichteten zur Befolgung zu halten haben. Bewußt erfolgt dieser zusätzliche Einsatz der Arbeitskräfte in der Landwirtschaft, um Arbeitslücken zu bücken. Dadurch soll auch die Bäuerin, deren Mann eingezogen ist und die jetzt noch

an seiner Stelle die Betriebsführung übernommen hat, entlastet werden. Daher ist es eine Ehrenpflicht der Frauen von Land- und Forstarbeitern, landlichen Gewerbetreibenden usw. die früher selbst in der Landwirtschaft gearbeitet haben, auch dann der Bäuerin zu helfen und nicht der Landarbeit fernzubleiben, wenn sie zur Zeit durch Familienunterstützung infolge des ebenfalls eingezogenen Mannes keine Sorgen um den Lebensunterhalt haben. Alle Landarbeitskräften, die noch nicht anderweitig kriegswichtig eingesetzt sind, werden im Frühjahr ihre Arbeitskräfte der Landwirtschaft zur Verfügung stellen. Diese Gewissheit muß sich im ganzen Volk Bahn brechen. Sie ist mit einer Vorbedingung unseres Sieges, und es wird nicht geduldet werden, daß sich irgend jemand, und sei es auch nur aus Unkenntnis, sich diesen Anforderungen aus Gründen privater Bequemlichkeit entzieht. Ulrich Krn d.

Eine gewisse Frau Menke

Eine Erzählung aus anderen Tagen, angelehnt an Walter Gottfried Kuhn

NSD Der Vorkauf, den ich hier meine Nachbarin, Frau Kallhoff, die nebenan in der Bergmannsiedlung im Dachgeschoss des beschriebenen Hauses wohnt, erzählen lasse, hat sich kürzlich wirklich zugetragen, als die Tommie aus der klingenden Münze wälzte, die ihnen dafür versprochen war, ihre Brandbomben über uns abzuwerfen und auf den Dächern sich hier und da der Kote Bahn zu schaffen machte. . . . Nun, da hatte der Zufall es gewollt, daß die Männer in unserem Hause sich jetzt in dieser Nacht, soweit sie nicht ohnehin im Felde standen, sämtlich auf Nachtsicht befanden, und wir Frauen, als der Ruf: „Es brennt!“ durchs Haus gellte, uns im Luftschutraum unserer Kinder und Koffer bemächtigten und dumm und schreiend durcheinanderliefen. Es war auch um unser Haus geschehen, wenn eine gewisse Frau Menke, Mutter von vier Kindern, die erst kürzlich zugezogen war und im zweiten Stockwerk wohnte, uns nicht mit wenigen festen Worten und Griffen zur Raison gebracht hätte, so daß wir mit Eimern, Feuerlöschern und Sandfächern — unten blieben nur die Kinder und ein altes Mütterchen — dem Brandherd in meiner Dachwohnung zu Leibe rückten. Aber es schien nun doch wohl alles verloren, und ich fand mit tränenerfülltem Gesicht vor der Wohnungstür, als meine kleine Elie, die unten auf der Kellertreppe hocken mochte, mit gellender Stimme rief: „Mutter, mein Puppenwagen!“ — „Ja, der Puppenwagen!“ hatte ich zurückgerufen, aber es hatte mit einem Stich ins Herz verfehlt, als Elsie es rief: „Der Puppenwagen, der ist hin! Der brennt nun auch!“ — „Der Puppenwagen?“ hatte Frau Menke da gerufen, indem sie mit einem vollen Eimer aus der Hand rief, um ihn gegen die Wohnungstür auszuwerfen. „Elsies Puppenwagen wäre nicht zu retten! Das wollen wir doch erst sehen, ob er nicht zu retten ist!“ Und indem sie mir den leeren Eimer zurückgab, rief sie sich, Frau Menke, ein kluges, unscheinbares Frauchen, dem man so viel Courage gar nicht ansah — rief sie die Frau die wasser-nahe Schürze vom Leib, presst sie sich vor's Gesicht und will in die brennende Wohnung. „Frau Menke!“ rufe ich außer mir vor Angst, „was tun Sie, und sind Sie denn ganz von Gott verlassen?“ und will sie zurückreißen, als der Rauch aus der brennenden Wohnung sich schon überstülpt und ich mich abwenden muß. Aber da schwenkt ich schon wieder einen vollen Eimer in der Hand, den sie mir zureißen, atme tief und gleiche ihr in der Wohnung in den praelenden Schlund. „Ich hab' die Brandbombe ausfindig gemacht!“ schreit es da dicht neben mir.

und das ist nun schon wieder die vom Hochwasser triefende Frau Menke, „und schnell eine Tüte Sand — und Wasser!“ Und stellt den Korb mit der Wäsche, die ich am Nachmittag vom Trodenboden holte, vor mich hin. Meine Wäsche? Herr Gott im Himmel, hab' ich vor Dankbarkeit und Freude doch aufgeschrien, und wie ich den Korb nach unten reiche und einen vollen Eimer schwing, den Eimer und die Tüte, da hat sie mir beides doch schon aus den Händen gerissen und „Gott seg' mir bei!“ gerufen und ist wieder in Rauch und Dampf untergetaucht! Wir hören Glas splintern, und der Rauch, der verflucht, gibt sich einen Ruck nach rückwärts, und aufs neue kürzt, die Schürze vor dem Gesicht, eine gewisse Frau Menke mir entgegen, fällt mir an die Brust. „Luft!“ schreit das Frauenzimmer, das herliche — und ihr Mann kämpft in der Schneewüste gegen die Sowjets —, und schiebt mir doch — traue eines meinen Augen! —, schiebt mir Elsie's Puppenwagen hin, vollbeladen mit allen möglichen Siebensachen, mit Töpfen, Gläsern, Brot, dem Radiogerät, Wolldecken und Lederschuhen. „Bergel's Gott!“ schreie ich, „und jetzt ist's genug!“ Schreie dies bei all dem Lärm im Hause, und draußen schiebt die Flut dazu, daß man sein eigenes Wort nicht versteht; aber es beruhigt sol „Genug?“ ruft das tapjere Frauchen zurück, „genug, wo ich jetzt eben die Brandbombe hab' und der ganze Brand mit einem Eimer Wasser — — —“ „Aber, achte Frau Menke, der Rauch, die Gefahr!“ — „Ach was!“ brüllt sie mich an und: „Her mit dem Wasser!“ Schnappt sich denn auch den Eimer und verschwindet zum dritten Male in den dunkigen Schlund meiner Wohnung, wo sich der Rauch nun schon teilt, und es löst drinnen und rückt und — „Wasser! Wasser! Wasser!“ ruft es aus der Tiefe der Küche drinnen. Da sah' ich mir ein Herz und stürzte ihr nach, und mit dem frischen Eimer voll Wasser, den ich mit mir schleppte, mach' wir dem Feuer tollends den Garau. Mit der Schaufel heet doch das Frauchen noch den glühenden Bombendrei von den lahrenden Dielen ab und wirft ihn nach unten in den Garten. Hat, weil mein Elsie nach seinen Puppen rief, unsere ganze Wohnung vor der Vernichtung bewahrt und mit tapferem Herz den Tommie noch ein Schnalphen geschlagen!

Der Vorkauf

Von Christoph Walter Drey

Durchlaucht war im Begriff, den gewohnten täglichen Spazierritt zu unternehmen. Am Tor des Schlosshofes trat die Wache ins Gewehr. Hundsdoll grüßte der Fürst. Kurstift Friedrich Wilhelm von Brandenburg und Johann Georg von Sachsen besaßen mehr Soldaten, doch bessere taum. Aber er kümmerte sich auch um alles, was seine Dragoner und Musketiere anging. Hauptmann von Gollenberg befehligte die Wache, ein vortrefflicher Offizier, der auch schon als Kaiserlicher gegen die Türken gefochten; dabei einer der Humor im Leibe hatte. Heute machte er ein Gesicht als wügte er an einem schweren Kerner. Der Fürst zog die Zügel an. „Was ist ihm, Gollenberg? Er ist doch nicht unter die Griesgrämler und Sauertöpfe gegangen?“ „Durchlaucht, die in der Stadt — —“ „Laf' Er mir die Bürger in Ruhe!“ „Aber sie treiben ihren Spott mit unsereinem.“ Der Hauptmann deutete auf seine Oberlippe. „Weil wir den Schnauzbart tragen, wie Durchlaucht befohlen — einen halben Zoll, nicht länger! Da heißt's nun, das seien Vorkäufliche. Die Zungen grunzen hinter uns drein, und die Alten lachen uns aus.“ Der Fürst rief seinen schönen, kräftigen Knecht, auf den er große Stücke hielt. „Seit wann läßt Er sich denn durch Kinder und kindliche Alte die Laune vergällen? Mit Luft und Freudigkeit soll Er meinen Befehlen nachkommen. So geizt's sich für Ihn.“ Gollenberg schob das Blut in die Schläfe. „Hab's, glaube ich, noch nie an Luft und Freudigkeit fehlen lassen, Durchlauchtiger Herr. Es muß einen aber tranken und verdrängen wenn — —“ „Run?“ — wenn die Bürgerleute meinen. Durchlaucht selber tragen den Bart am Kinn und unter der Nase, wie er ihm wächst, und die Kelter dürfen es auch, nur mir Musketiere müssen mit blankem Kinn und Vorkäufliche herumlaufen. Wir hätten wohl nichts Besseres verdient, sagen Sie.“ Da sieht Er wohl Unfian geschmückt wird“ schalt der Fürst. „Ich muß Ihn eigentlich böse sein. Aber Er mag seinen Bart auch nicht gern drangegeben haben und das will ich Ihm zugute rechnen. Bei dem Befehl bleibt! Und was die losen Mäuler in der Stadt betrifft die foramer ich! Er und seine Leute sollen eine Satisfaktion haben!“ Die Fürstin wunderte sich, daß der Herr Gemahl heute so unpünktlich zum Mittagmahl kam. Aber da wurde die Tür geöffnet. Ein Offizier erschien auf der Schwelle. Sie rannte ihm entgegen an. „Erlauben Sie nicht, meine Liebe“, sagte der Fürst, denn

Altstoff ist Rohstoff

Was sagt der Mensch bloß zu Herrn Knoll? Der hat den Schrank mit Hüten voll! Zwei liegen kraus und drein quer, Herr Knoll trägt davon keine mehr — Die Hüte, die dich nicht behüten*, Sind für dich weiter nichts als ... Nieten! Doch ein Gewinn auf alle Fälle! Bring sie zur Schulvorsammlungsstelle!



(Uhrbereich durch C. Ackermann, Rosenstraße Stuttgart 19)

Eines frühen Vormittags teilte Dr. Vorngräber seiner Haushälterin mit, daß er wieder auf kurze Zeit verreisen müsse. Sie brauche also am Abend nicht auf seine Rückkehr zu warten. Mit einer kleinen Reisetasche — in der sich außer einigen Kleidungsstücken auch das Rästchen mit den Besen befand — verließ er das Haus. Er ließ sich nach dem Hauptbahnhof bringen. Dort, inmitten des Reisendeerbes, fühlte er sich unbeschäftigt und verstand mit der Tasche im Toilettenraum. Nach einer Viertelstunde verließ ein hoher, straff gehender Herr in dunklem Anzug, auf dem Kopf den blanken Falsinder, einen goldenen Kneifer vor den Augen, graue, kurze Bartstoppeln an den Wangen, in der Hand einen Stock mit Eisenbeinrücke, diesen Raum und nahm eine Fahrkarte bis Arensburg. Auf der kleinen Station stieg unser Mann aus, sah sich scheinbar ärgerlich um und nahm darauf das einzige am Stationsgebäude haltende Auto. Durch eine gutgehaltene Allee rollte der Wagen dem Schloß zu. Das hohe Tor des Parkes war offen. Es war heute ein schöner, warmer Tag. Wie pures Gold lag es über den alten Bäumen und auf den Wegen zwischen den Bäumen leuchteten purpurrot die Beeren des Herbstes. Zwischen flatterten nahe der Höhe in die Höhe, und ein weicher Wind küßte geheimnisvoll im Strauchwerk. Ein älterer Bediensteter, der unter der Tür eines Wirtschaftsgebäudes stand, trat zu dem haltenden Wagen

und übernahm es, den Herrn Polizeirat Zister im Schloß zu melden. In der Eingangshalle blieb der Doktor stehen und riefte die Gläser seines goldenen Kneifers. „Dort kommt Mühlhauser, der Leibdiener des verstorbenen Herrn Grafen“, sagte der Führer. Der Doktor sah, wie Mühlhauser, den er sofort scharf, aber doch vorsichtig ins Auge gefaßt hatte, einen finsternen Blick nach dem Besucher warf. Es schien ihm sogar, als verzöge der alte Mann einen Moment höhnisch den Mund, aber das konnte auch eine Täuschung sein. Mühlhauser gab sich kaum Mühe, das Mütterchen seines Befehls zu verbergen. „Sie wünschen den Herrn Grafen zu sprechen, mein Herr?“ begann er kalt. „Ich bin der Polizeirat Zister aus der Residenz. Wer sind Sie?“ gab der Doktor pedantisch zurück. „Diener des alten Herrn Grafen — Mühlhauser, kommen der Herr Polizeirat in amtlicher Angelegenheit?“ „Allerdings. Ich habe dem jungen Herrn Grafen eine wichtige Mitteilung zu machen. Wenden Sie mich.“ „Sehr wohl! Ich muß den Herrn Polizeirat aber bitten sich etwas zu gedulden. Der junge Herr ist im Park. Ich sah ihn vor einer Viertelstunde dorthin gehen. Wenn sich der Herr Polizeirat inzwischen in unseren Empfangsalon bemühen wollen. . . ?“ Der Doktor nickte. „Sagen Sie Ihrem Herrn, mein Auftrag dulde keine Verzögerung“, versetzte der Detektiv. „Es handle sich um das Halsband der Stuart.“ Mühlhauser nickte unwillkürlich zusammen. Nur einen Moment, aber der Doktor hatte es doch bemerkt. „Die . . . Perlen . . . hat die Polizei vielleicht den Dieb entdeckt?“ entfuhr es dem alten Mann. „Der Herr Polizeirat können sich denken, daß wir alle uns sehr dafür interessieren. . . !“ „Ich möchte aber doch erst mit Ihrem Herrn darüber

sprechen, Herr Mühlhauser.“ lächelte der Doktor. „Wie von der Polizei haben immer unsere kleinen Geheimnisse.“ Es sollte scherzhaft klingen, aber der Detektiv glaubte zu bemerken, daß der alte Mann nur mühsam seinen Aegerer unerdrukte. „Der Herr Polizeirat werden nicht allzulange zu warten haben.“ sagte er und öffnete eine hohe Tür, die in den alten Ritteraal führte. Wenige Sekunden darauf befand sich der Doktor allein in dem großen, zur Empfangshalle umgewandelten Raum. Er sah sich interessiert um. In einer halbrunden Ausbuchtung stand auf niederem Postament ein hünenhafter, vollkommen gepanzerter Ritter, den Helm geschossen, die Eisenhandschuhe auf das schwere zweihändige Schlachtschwert gelegt. In der großen, etwas düster anmutenden Halle standen noch mehrere dieser gepanzerten Ritter mit gravierten und ziselierten Rüstungen als Paradestücke. Des Doktors Blick wurde aber sonderbarerweise immer wieder von jenem ersten Riesen angezogen, der beinahe die runde Höhlung, in der er stand, ausfüllte. Etwas Herausforderndes, Drohendes lag in der Haltung dieser toten Figur. Der Doktor mußte lächeln. Daß er auch allezeit Geheimnisse wittern mußte! Er trat auf den Gepanzerten zu und betrachtete sich die Figur. Unten auf dem Steinsockel standen einige Schriftzeichen. „Christian der Lange, Graf von Arensburg“, las er mit Mühe. Der Stolz des Schlosses also wahrhaftig! Eine lange Weile blieb der Doktor in Gedanken versunken vor dem Panzerritter stehen, dann schritt er achselzuckend nach dem Tisch zurück, auf den er die Tasche mit dem Rästchen gelegt hatte. Er wartete.

(Fortf. folgt.)

Verschiedenes

Wieviel Schweine gab es vor 100 Jahren im Gau?

Auffallend viel Schweine fanden sich 1843 in Bendorf, nämlich 300. Einen ganz erheblichen Abbruch von dieser Zahl stellen wir in Ober-Jettingen fest wo es 180 Schweine gab, die höchste Ziffer nach Bendorf. Nun folgen Oesfeldbrunn mit 174, Mönningen mit 162, Ruppington mit 154, Göttingen mit 144, Ruffingen 133, Göltsfeld mit Unter-Jettingen mit 123, Rebringen mit 114, Ober-Jettingen mit 112, Talsingen mit 108, Herrenberg mit 102, Haslach mit 94, Reuten mit 92, Altingen mit 83, Affstätt mit 75, Entlingen und Oberndorf mit je 69 Schweinen, die Gemeinde Boltzingen mit 51 Raub mit 47, Breitenholz mit 45, Rohrau mit 32, Hildrishausen mit 30, Blöffingen mit 28, Sindlingen 15 und Mönchberg mit 14 Schweinen. Unter-Jettingen hatte 39 Schweine. Im Gauzen waren damals im Kreise Herrenberg 2710 Schweine zu finden.

Das Geflügel wurde vor 100 Jahren noch nicht amtlich gezählt; aber das versteht sich wohl von selber, daß es in den meisten Ortsteilen Hühner, Enten und Gänse gab, soviel man sich denken mag. Je größer die Gemeinde, umso mehr waren die Gassen von Geflügel belebt, besonders dort, wo sich Wälder und Flüsse befanden. In den Chroniken der Dörfer lesen wir von Hühnern, die in einer bestimmten Anzahl dem Grundbesitzer als „feste Güter“ abzugeben waren; die Kämmererliste sollte den Lebensmann an sein Lebensverhältnis erinnern. Von jeder Feuerstelle, von der Rauch aufstiege war das Raauhuhn zu liefern. Die Frau gab dem Herrn die Leihhenne; doch lag eine leihene Frau zur Zeit des Steuerertrages im Wochenbett, so wurde ihr die Leihhenne überlassen, um davon eine gute Suppe zu kochen.

Um ein kleines Beispiel über den Geflügelstand aus dem alten Oberamt Rottenburg zu geben, sei daran erinnert, daß es 1807 im ganzen Bezirk 3181 Gänse, 3860 Enten und 39.894 Hühner gab; die meisten Gänse hatte Rottenburg selbst (550), die meisten Enten hatte Möffingen (838) und die meisten Hühner auch (9507).

Das Volkskonzert

Sonntag ist's um die Mittagsstund' der Dienst ist aus, und still wird's im Rund. Nun treiben die Landler, was jeden erfüllt, — der schreibt, der mußt, der malt sich ein Bild, — der streicht durch das Lager, der genießt ein Glas Wein. Horch! Einer stellt den Rundfunk ein — und von Stube zu Stube die Töne gehn: „O Schwarzwald, o Heimat, wie bist du so schön!“ Du glücklicher Mann, du freudiges Wort, viel hundert Meilen vom Heimatort, wo nun die Wiesen in Schnee gehüllt! Die Klänge laubern uns euer Bild, auf ihrer Brücke ziehn hin zu euch von allen Fronten weit außer dem Reich die Söhne, wenn draußen die Stürme wehn, und sinnen: O Heimat, wie bist du so schön! Der Feiler ist plötzlich der Pieder voll, von denen uns einstens das Herz erscholl, vom stillen Tal, vom Brunnenlied, vom Jugend und Liebe, die so heiß erglöh't, vom Röslein der Heide; vom Bach und vom Wald — ihr ganzer Chor durch die Seele hallt und hallt noch fort, wenn sie horchend steht auf Böden: O Heimat, wie bist du so schön!

Verstärkt Epp Haerle.

Der wahre Komponist

Der große Tonhändler Anton Bruckner war Zeit seines Lebens von großer Bescheidenheit. Einst sprach sich der berühmte Dirigent Carl Mad Bruckner gegenüber sehr anerkennend über dessen Siebente Sinfonie aus. „Besonders das Trompetenstück des Scherzos finde ich ganz eigenartig und vorzüglich“, erklärte er. „Aber Bruckner wehrte ab: „Ja, das mag schon stimmen! Doch es ist halt net von mir selbst!“ — „Kannst?“ fragte erstaunt der Dirigent, „von wem denn sonst?“ Bruckner lächelte: „Ja, schauen Sie, verehrter Herr Mad, das ist nämlich so: da ist allweil vor mei'm Haus ein Hahn auf'm Misthaufen zu lesen — der hat die Melodie erfunden und von ihm hab' ich sie dann halt übernommen!“

Millionenhafter Ruhen

Wenn Du Küchenabfälle hast, her damit zur Schweinemast! Das Es konnten in den Jahren 1937 bis 1942 32.300 Schweine mit einem Gewicht von rund 6.177.142 Kilo im Gau Württemberg-Hohenjoller mit den Abfällen gemästet, zum Verkauf gebracht und somit der deutschen Wirtschaft zusätzlich zugeführt werden. Mit welchem norddeutschen Sammelmeister die Hausfrauen unseres Gaues das Ernährungsgeld so wertvoll unterließen, geht daraus hervor, daß in 5 Jahren 113.625.000 Kilogramm Küchenabfälle für die Schweinemast anfielen. Aber nichts Unrechtes in den Eimer werfen, ogt allem keine Glascherben, Äpfel, Äpfel und Papier.

er war es, verlegen. „Sie erkennen mich wohl kaum, aber ich bin's wahrhaftig. Man hat meine Muskulatur verspottet wegen ihres von mir angedehnten Barbes. Ich wollte sie selbieren, wollte ein Exemplar geben. Sie sehen“, er wies auf sein glatt-rastertes Kinn, auf das Stoppelbärtchen, das von seinem vollen Schnurrbart übrig geblieben war, „ich habe keine Rücksicht auf meine Person genommen. Und ich bin so durch die Stadt geritten. Da —“, seine Augen blühten zornig, „es ist mir übel ergangen. Die Alten hielten sich, als wüßten sie nicht, wer ich sei, hemnten die Arme in die Seiten und grinsten und grinsten, und die Jungen lachten, so laut sie vermochten: „Vorwärts! Vorwärts!“

In den Rienen der fürstlichen Frau zuckte es sonderbar. „O, wie dürfte man!“ meinte sie. „Da, wie dürfte man!“ grüßte er. „Aber ich werd's Ihnen zu rückgeben. Sie sollen alle den Vorwärts tragen. Es wird Ihnen dekretiert werden.“

„Ein großes Schauffement würde dadurch entstehen.“ Die Fürstin nahm zärtlich seine Hand. „Wenn ich Euch nach meiner bescheidenen Ansicht beraten dürfte . . .“

„Ihr wißt doch, Liebe, wie ich Euren Rat schätze!“

„Als ich es nicht mehr ansehen konnte; wie meine Frauengimmer ausgriffen, schwer und weit, als wären es Mannsleute, da erzählte ich Ihnen, ich hätte Kadriast aus Paris, daß man dorten die Kleider ganz eng um die Hüften und Füße trage. Und seither . . .“

„. . . und seither humpeln alle Frauengimmer in den engen Röden“, vervollständigte der Fürst schmunzelnd.

„Und lernen wieder zierlich die Füße setzen. Es ist Ihnen nicht sehr commode, aber es ist „Pariser Mode“! Ich glaube, wenn Euer Durchlaucht publik macht, Euer jetziges Bärtchen sei eine Mode aus Hispania oder Britannia, des Spottes wäre fogleich ein Ende, und es würde bald keinen Mann mehr geben im Lande, der sich nicht aus freiem Entschluß solch Bärtchen fügen ließe.“

„Welch feines, kluges Köpfchen Ihr habt!“ rief der Fürst entzückt und nahm dieses also besetzte Köpfchen in seine Hände und küßte den roten Mund.

Die Fürstin daubete es sanftmütig.

Als er sich aber an den süßen Kirichen gültlich getan, schaute sie ein wenig kritisch drein. „Was's nicht nach Eurem Schmad?“ scherzte er.

„Das wohl, aber ein Vorbehalt muß freilich verhandelt sein, mein Herr Gemahl. Nun ich selbst urteilen kann, muß ich bedenken, die ledigen Jungen auf den Gassen haben so unrecht nicht, es ist ihr wahr ein — Vorwärts!“

Schwester Emmi entscheidet sich

Eine Erzählung aus unseren Tagen von Ruth Stuhlmann

RSR Ein klarer Herbsttag neigte sich dem Ende zu. In dem großen Beet vor dem NSV-Kindergarten blühten schon die Herbstastern.

Schwester Emmi sah darauf, daß auch in alle Räume des Hauses die Rosen stets mit frischen Blumen gefüllt waren. Blumen geböhrten zu den Kindern. Ihr Lachen schallte heller zu Hingen, und die jungen Mädchen, die unter der erfahrenen Leitung der Schwester arbeiteten, griffen mit doppelter Lust die viele Arbeit an. Rühren mußte sich jeder, von der Leiterin bis zum jüngsten Pflichtjahrigen. Das Heim war voll besetzt, und doch kamen immer noch Anfragen von Müttern, die in irgendeiner frage-wichtigen Arbeit banden und darum für ihre Kinder Aussicht und Pflege brauchten. Manche Kinder blieben auch wochenlang ganz in der Obhut der „Tanten“.

Wir tun das Bestmögliche, sagte sich Schwester Emmi. Sie hatte nur eine beschränkte Anzahl Schlafplätze. Für sogenannte Tageskinder hatte sich indessen immer noch ein Ecken finden lassen. Bald werden wir ein zweites Heim benötigen, überlegte die Schwester weiter. Sie machte einen Gang durch den still gewordenen Garten, wie sie es abends gern tat, die Ereignisse des hinter ihr liegenden Tages noch einmal überdenkend. Es war nun wirklich jede Ecke im Heim besetzt. Die Grenze der Leistungsfähigkeit schien erreicht.

Sie blickte auf das Gebäude, das die Fabrikleitung für den Kindergarten hatte herrichten lassen. Den letzten Schluß hatten die Kindergärtnerinnen dem Heim selbst gegeben. Da war gezeichnet und geteilt, gebastelt und genäht worden. Schwester Emmi hatte die schönen Beleuchtungskörper mit eigener Hand entworfen und ausgeführt. Die Vorhänge an den Fenstern waren aus alterhand alten Schranzhölzern zusammengezaubert worden. Man sah es ihnen wahrhaftig nicht an, wela ehrwürdiges Alter die Stoffe hatten.

Dann kamen die ersten Gäste. Und es kamen junge Mädchen, um hier ihr Pflichtjahr abzuleisten. Sie saßen abends häufig in einem der Zimmer und rührten die geschliffenen Finger mit der Nadel. Schwester Emmi war unerlässlich in ihren Anwesenheiten.



(Urheberschutz durch G. Ackermann, Romanzentrale Stuttgart)

Am Vormittag waren sie zusammen in der alten Gruft am Garg des heimgegangenen Grafen gewesen und hatten gebetet. Aufrecht, wenn auch tieferschlafend stand der junge Graf an der Stätte, die auch ihn einst aufnehmen würde; neben ihm auf dem Betbänkchen kniete Eva und weinte nicht einmal bitterlich. Es war ein Abschied, den sie heute nahm. Morgen sollte sie gehen.

Daß der Graf mit dem nun heimgekehrten Sohn nicht immer gut stand, war ihr nur zu wohl bekannt. Sie verstanden sich wohl nicht, diese beiden, aber Graf Egon hatte sich in den drei Jahren seiner Abwesenheit, vom Leben hart in die Schule genommen, total verändert.

Am Nachmittag hatte dann Eva, nachdem schon alles zu ihrer Abreise vorbereitet war, allein den kleinen Waldsee aufgesucht. Hier war ihr Lieblingsplatz, da ließ sich ungestört träumen.

Und hier holte sie Graf Egon ein, der ihr gefolgt war. Sie war zuerst überrascht, bestürzt, denn sie ectappte sich dabei, daß sie gerade an ihn gedacht hatte, der schon so viel erlebt haben mußte, während ihr Dasein noch ein unbeschriebenes Blatt war.

Aber sie sagte sich rasch. Seine Stimme war warm und voll ehrlicher Freundschaft, als er sie bat, noch ein Stündchen mit ihr verplaudern zu dürfen, ehe sie von einander schieden.

Und dann ruderten sie auf den See hinaus, zuerst lange schweigend, ganz in den Zauber der stillen Natur versunken, jedes mit seinen Empfindungen beschäftigt.

Graf Egon hatte viel auf dem Herzen, aber es mußte

keines der Mädchen ahnte, daß die Leiterin sich mit Abschiedsgedanken trug. Ja, so war es: Schwester Emmi, die das Haus eingerichtet hatte und es seit Jahr und Tag mit Umsicht führte, dachte daran, ihr Amt niederzulegen.

Wollte sie es wirklich? Durfte sie überhaupt daran denken in dieser Zeit, die jede Kraft verlangte? Durfte sie gerade jetzt sich einen eigenen Herd gründen, um für einen Mann und zwei mutterlose Kinder daselbe zu tun, was sie in diesem Hause für viele getan hatte?

Vor vier Wochen war es gewesen, da kam eines schönen Morgens der Gefreite Hollermann zu ihr und verlangte, sie unter vier Augen zu sprechen. „Ich gehe an die Front“, hatte er gesagt, „und da quält mich der Gedanke an meine beiden Kinder. Sie werden allein sein unter fremden Menschen. Ich könnte sie Ihnen als Heimgärtner bringen, Schwester Emmi. Und ich bin gewiß, daß Sie nordlichlich für sie sorgen würden. Aber das ist es nicht allein, das ich suche. Es würde mich sehr beruhigen, wenn ich wüßte, daß sie eines Tages wieder eine Mutter haben werden.“ Und als Schwester Emmi schwieg, fuhr er hastig fort: „Ich habe schon lange an Sie gedacht. Ich hätte mich nicht getraut, schon zu reden, wenn ich nicht bald fort müßte. In vier Wochen spätestens geht es los. Ich wollte nicht an die Front gehen, ohne mit Ihnen gesprochen zu haben.“

Es war selbstverständlich, daß man im Heim noch einmal zusammenrücken und Hanne und Jürgen Hollermann aufnehmen würde. Schwester Emmi hatte es richtig verstanden, um über die augenblickliche Verlegenheit hinwegzukommen, in die der unerwartete Antrag sie gestürzt hatte. Im übrigen hat sie sich Bedenkzeit aus. Es war keine leichte Entscheidung zwischen Beruf und Ehe. Schwester Emmi war über das Jugendalter hinaus. Sie hatte ihre Befriedigung darin gesucht und gefunden, vieler Kinder Mutter zu sein, solange sie ihrer Pflege und Obhut anvertraut wurden. Konnte ihr die Enge eines Lebens genügen, wie es mit Hollermann vor ihr liegen würde? Eine kleine Wohnung, ein Mann, der in geistlichem Alter stand und gewiß seine kleinen Bequemlichkeiten liebte. Zwei Kinder, zwei verschüchterte liebe Menschenlein, die seit Jahren in fremder Umgebung gelebt und ein rechtes Familienleben nicht mehr kennengelernt hatten.

Während des Krieges kann ich meinen Posten nicht verlassen, sagte sich Schwester Emmi, während sie das Haus betrat und ihren abendlichen Rundgang begann. Sie ging durch die Wirtschaftsräume, warf einen Blick in die tadellos gehaltenen Stuben der Angestellten und wandte sich zuletzt den Schlafräumen zu, wo die Kinder friedlich in ihren Betten schlummerten. Sacht rührte sie hier eine Decke zurecht, beugte sich da über ein schlafendes Kindergeflächchen. Diesen allen war sie etwas wie eine Mutter. Und doch nicht in ganzer Bedeutung, denn eines Tages holten die Mütter ihre Kleinen nach Hause. Manche Kinder blieben nur kurze Zeit Gäste des Heimes. Es war ein kühnliches Kommen und Gehen. Und welches von ihnen allen die Schwester Emmi betraut hatte, würde sie noch kennen, wenn ein paar Monate oder gar Jahre verstrichen waren? Nein, sie wollte sich nichts vormachen, so wichtig und so herrlich ihre Arbeit war: unentbehrlich war man nicht, und unerlässlich auch nicht. Eine jüngere Schwester würde später einmal den Platz ebenbürtig oder vielleicht sogar noch besser ausfüllen, den jetzt Schwester Emmi innehatte. Diese Nachfolgerin würde wieder eine Nachfolgerin bekommen. Nur eine Mutter war nicht zu entbehren. Darum würde sie für Hanne und Jürgen etwas anderes bedeuten als die „Tante“, die kurze Wochen oder Monate mit ihnen spielte und für ihre Tagesmahlzeiten sorgte. Das Glück dieser beiden möge viel schwerer als alles Laden, das aus den vielen Kinder-müden erscholl, wenn sich am Morgen die Räume füllten und das Spielen anfing.

Heute wollte sie gut dem Gefreiten Hollermann ihre Antwort bringen. Es war dem, daß man noch Zeit haben würde, um einander näherzukommen, ehe die letzte Entscheidung fiel. Ein Rest, ein warmes Nest konnten sie sich nach dem Krieg bauen. Hier hand einzuwählen jeder auf seinem Posten: der Mann an der Front und sie selbst in ihrem Kinderheim. Während des Krieges hatten sie beide auf ihrem Platz zu bleiben. Das war ihre Entscheidung.

Schwester Emmi trat in den Tagesraum, in dem noch fleißig gearbeitet wurde. Sie nicht die Mädchen zu.

„Ich habe noch einen notwendigen Gang zu tun. Geht derweil schon schlafen.“ Sie zögerte einen Augenblick und fuhr dann fort: „Wir bekommen wahrscheinlich bald noch zwei Kinder. Sie bleiben bis Kriegsende. Morgen müssen wir mein Zimmer dafür herrichten.“

Sie wachte nicht auf die erstaunten Gesichter, die sich ihr entgegenhoben. War das Heim überfüllt — nun so war Platz für die Kinder in ihrer nächsten Nähe. Das war zurzeit der einzig richtige Platz für Hanne und Jürgen. Mit dem Entschluß, diese beiden zu sich zu nehmen, war dem praktischen Sinn auch fogleich das Nächstliegende eingeschlossen. Sie tat nichts halb, die tapfere Schwester Emmi. Der Gefreite Hollermann konnte beruhigt mit seinen Kameraden abfahren.

ihm doch sehr schwer werden, die rechten Worte zu finden. Von der Zeit mußte Eva wieder erzählen, die sie hier verbracht, aber dann verstummte auch sie.

Nach langer Weile begann Graf Egon: „Ruh es wirklich sein, das Gehen — morgen schon?“ Er sagte es mit heimlichem Beden und sah sie dabei bittend an.

Eva neigte leicht das zierliche Köpfchen, und wie ein Hauch kam es über ihre Lippen: „Sie wissen es selbst, Graf Egon — es muß sein . . .“

„Wenn es wirklich sein muß — dann wird es so hier einsam und still werden. Und ich hätte es so nötig, einen Menschen um mich zu haben, mit dem ich plaudern könnte — der mir langsam wieder zurück in ein friedliches Leben helfen würde.“

Sie fühlte es wieder: der Mann mit dem wettergebräunten Antlitz und den halbverschleierte, schwermütigen Augen trug eine schwere Bürde mit sich herum, die er allein kaum zu tragen vermochte.

Und sie hätte ihm so gern geholfen. Aber sie war doch nur ein Mädchen, das Rücksichten gegen die Welt zu nehmen hatte.

„Sie werden sich nach und nach wiederfinden, Herr Graf“, sagte sie leise, „wenn nicht hier, dann draußen — auf Reisen — in der Ferne.“

Er schüttelte den Kopf. „Die Unruhe liegt mir im Blut — sie könnte nur jemand löschen, der bereit wäre, sein eigenes Schicksal fest und für immer mit dem meinen zu verknüpfen — in Leid und Freud!“

„Sie werden auch solch einen Menschen noch einmal finden, Herr Graf.“

Er sah sie innerlich bebend an.

„Ich glaube diesen Schatz bereits gefunden zu haben. Aber ich soll ihn auch schon wieder verlieren. Sehen Sie, Eva — lassen Sie mich heute noch einmal Sie so nennen — es braucht oft nicht langer Laae oder Wochen, um das

Glück zu erkennen. Da genügt oft ein einziger Augenblick — der war, als ich gestern in Ihre Augen sehen durfte.“

Fast gegen seinen Willen waren ihm diese verräterischen Worte entschlüpft.

Egon war tief errötet. Egon erhob bittend die Hand. „Wenn ich Sie verlehnte, Baronesse, dann verzeihen Sie mir,“ rief er bewegt. „Aber mein Gott — ich sehe nur immer die knappe Spanne Zeit, die mir noch bleibt, um mit Ihnen zu sprechen — und ich wollte Ihnen doch so viel sagen . . .“

Er preßte die Rechte gegen seine Stirn und sie hörte sein schweres Atmen. Er tat ihr unendlich leid, aber sie wußte sich keinen Ausweg.

„Lassen Sie uns heimfahren, Graf Egon,“ bat sie. Er stift nach den Rudern und trieb das Boot langsam dem Ufer zu.

Graf Egon sprang ans Ufer und bot ihr die Hand beim Aussteigen. Er fühlte, daß sie leicht fieberte, und noch einmal stieg es voll heißen Verlangens zu ihm empor, dieses süße Geplätsch sein eigen zu nennen.

„Sagen Sie mir, daß Sie nicht zürnen, Baronesse,“ bat er weich, als sie nun langsam dahinschritten. Sie zögerte ein Weilchen, er sah, wie auch sie mit sich kämpfte. Dann sprach sie kaum vernehmlich, erbebend: „Ja — zürne Ihnen nicht, Graf Egon . . .“

Da plötzlich war es mit ihrer Fassung zu ende und ein Schluchzen drang aus ihrem Mund. Sie abwendend, bedeckte sie mit bebenden Händen ihr erglühendes Antlitz. Nun wußte er, daß auch sie von hier mit Schmerzen schied, daß ihre Herzen zusammenklagen in einem einzigen wilden, heißen Schlag.

„Eva!“ schrie er glücklich auf.

Sie wollte entfliehen, aber er fing sie mit beiden Armen auf, und wie ein schwerer Vogel, der sich fürchtet, barg sie sich an seiner Brust.

Er nahm ihr Köpfchen zwischen seine Hände und sah ihr in die braunen Augen, atternd vor Glück.

Ein Jahr später

Feldmarschall Häßler war kein Freund vom Heiraten und auch nicht Junggeselle geblieben. Schon als Oberst bewilligte er seinen Offizieren zu ihrer Hochzeit nur sehr widerstrebend den gewünschten Urlaub.

Sport und Krieg

Das Gesicht des Sports hat sich durch die gewaltigen kriegswirtschaftlichen Aufgaben der Gegenwart völlig geändert. Der Sport als Wettkampf ist ganz zurückgetreten — der Sport als körperliche Erziehung ist nicht nur geblieben, sondern spielt gerade jetzt eine außerordentlich wichtige Rolle.

Das sowohl die heranwachsende Jugend durch regelmäßige und gesunde Sportausübung körperlich gekräftigt und gestärkt wird, als auch daß bei den Kesslern durch den gesunden Ausgleich zur tätigen Berufstätigkeit die Arbeitskraft erhalten wird.

Humor

Die „gute Partie“

Der Kellner der deutschen Romantik, Hans Thoma, hatte in seiner Malkunst einen älteren Malkünstler, der die Jurisprudenz mit der Malerei vertauscht hatte.

Stimme der Liebe

„Drei Tage feige ich nun schon diesem reizenden Geschöpf nach, das da vorne geht. Heute habe ich nun endlich ihre süße Stimme vernommen!“

Sie hat's schwer

„Die Männer geben einem doch immer wieder Köpfe auf, Serda!“

„Eine Welpen hat mich getötet.“ „Robin?“ „Das — das kann ich nicht sagen.“ „Gut, Sehen Sie sich.“

„Englische Patientin: „Hat denn dieses starke Herzklappen nichts zu bedeuten?“ Junger Arzt: „Bewahre, das haben die Damen in molauer Gegenwart immer!“

Duffelmann kommt wieder zum Arzt. Der fragt: „Leiden Sie auch regelmäßig, wie ich es Ihnen verordnet habe, lauwarmes Wasser eine Stunde vor dem ersten Frühstück?“

Peter ist ein Bedant. Peter geht mit Herta durch den grünen Wald. Und dann sagt er: „Obwohl der Mai vorbei ist, möchte ich Ihnen meine Liebe erklären!“

Landwirtschaftlicher Vortrag: ... und dann der Herr, meine Herren, der Herr, den ich Ihnen nicht warm genug ans Herz legen kann!

„Gestern abend war ich wohl ein bißchen angebettelt?“ fragt der Chef des Stifts am Tage nach dem Betriebsausflug. „Jawohl, Herr Direktor, du hast mit mir Brüderlichkeit getrunken.“

Paul wollte mit Helga in den Park. Helga deutete auf ein Schild: „Durchgang verboten!“ Lächelte Paul: „Aber wie wollen doch gar nicht durchgehen!“

„Wie alt sind Sie?“ fragte der Richter die Zeugin. „30 Jahre und ein paar Monate.“ „Bitte drücken Sie die paar Monate in einer Zahl aus.“ „Einhundertfünfunddreißig.“

„Sag, Hilbe, bin ich der Erste, den du geküßt hast?“ „Habe ich mich denn so ungeklärt angeklebt?“

„Er sagte mir, wenn er mich nicht küssen dürfte, würde er sich erschließen.“ „Und was hast du getan?“ „Ich habe ihm das Leben gerettet!“

Die Frau am Steuer! Weibliche Kräfte helfen der Deutschen Reichspost bei der schnellen Zustellung der Sendungen auch im Kraftwagenführerdienst. Frauen und Mädels, meldet Euch beim nächsten Postamt. DEUTSCHE REICHSPOST

Wir suchen laufend Arbeitskräfte Maschinenschlosser Bauschlosser Eisendreher Fräser Bauflächner Fabrikflächner Autogenschweißer Elektroschweißer Packer evtl. Schreiner Leute zum Anlernen Leute z. Umschulen Schriftliche Meldungen erbitte wir unter Nr. 123 an die Geschäftsstelle d. Blattes

Krewel Garant guter Arznei-Präparate

JOHANN A. WÜLFING BERLIN SW 68 Seit Jahrzehnten Herstellerin hochwertiger Präparate auf dem Gebiete der inneren Medizin und der Kalkanreicherung des menschlichen Organismus.

Bei Stoßschnupfen und ähnlichen Beschwerden hat sich das aus Heilpflanzen hergestellte Klosterfrau-Schnupfpulver seit über hundert Jahren auszeichnet bewährt. Es wird hergestellt von der gleichen Firma, die den Klosterfrau-Maissegeist erzeugt.

1-2 Putzfrauen zur laufenden Reinigung unseres Büros gesucht. Maschinenfabrik Teufel Kommanditgesellschaft, Magold

Gloria Schuhpflege-Präparate

Wachposten für Westgebiete, Dienststelle Paris, gesucht. Uniformierung, Unterbringung u. Wehrmachtsverpflegung! Wachgesellschaft Braunschweig. Bewerbungen an unser Personalbüro München, Widenmayerstraße 48/0 rechts. v. Schele.

VOLKSBANK Bausparen

Immer ATA erst verwenden - statt Seife - bei beschmutzten Händen! Nach dem Schuhputzen, Kohlentragen, Kartoffelschälen und Gemüsesäubern

Schuhcreme einsparen! Guttalin

DEUTSCHE MAIZENA WERKE AG HAMBURG

Unser Schutzmake für pharmazeutische Erzeugnisse M. BROCKMANN Chemische Fabrik Leipzig-Eutritzsch

Gatanol

Deutschland ist die Heimat vieler guter Kaffeemittel aus kontinentalen Rohstoffen; es wird weiter führend bleiben! FRANCK Kaffeemittel

VAUEN VAUEN-Pfeifen seit 1848 aus der ältesten deutschen Bruyère-Pfeifenfabrik

3-4 Zimmer-Wohnung suchen wir für sofort oder später für einen unserer Angestellten Maschinenfabrik Teufel Kommanditgesellschaft Magold

BAKÜ Kindermahrung sparsam reichen als Beikost für Flasche und Brot

In Magold, Hetschhausen Rohdorf, Ebbhausen, oder Halterbach 4-Zim.-Wohnung mit Zubehör sofort oder später gesucht. Schriftl. Angebote unt. Nr. 110 an die Ges.-St. d. Bl.



Aus Magold und Umgebung

Nichtwirdig ist die Nation, die nicht ihr Alles freudig
leht an ihre Ehre.
Friedrich Schiller.

1. März: 1898 Kiautschou-Vertrag zwischen Deutschland und
China. — 1900 Gottlieb Daimler gestorben. — 1930 Groß-
admiral v. Tirpitz gestorben.

7. März: 1543 Johanna Kofmitz, Bialagrat bei Rhein, (er-
wachte, leider erfolglos Men. Toul und Verbun wieder in
deutsche Hand zu bringen), geb. — 1793 Eduard v. Bonin, preuß.
General und Kriegsminister, geb. — 1866 Paul Ernst geboren.
— 1930 Wiederherstellung der deutschen Wehrhoheit im Rhein-
land.

Süßes Vaterland gefallen!

Wieder ist auf dem Felde der Ehre einer unserer geschätzten
Mitbürger von einer feindlichen Kugel tödlich getroffen wor-
den: Junker Willi Braun. Er wurde am 7. 7. 06 als Sohn
des Obergeschäftsführers Martin Braun in Altmünster geboren.
Nach der Schulzeit durchlief er die kaufmännische Lehr-
zeit bei der Firma Hans Neiger, Sägewerk und Holzhandlung
in Altmünster. In der schlimmsten Zeit der Arbeitslosigkeit trat
er in die Arme und war an den verschiedensten Stellen als
Kaufmann tätig. A. führte ihn sein Beruf nach Ludwigs-
burg, wo er seine Frau kennenlernte. Seit 1935 war er Holz-
kaufmann bei der Firma Gebrüder Theurer, Holzschneidwerk
und Holzhandlung, Kallale Magold und tratete sich bei Be-
triebsführung und Gefolgschaft als tüchtiger, fleißiger, kenntnis-
reicher Mitarbeiter und guter Kamerad allgemeiner Wert-
schätzung. Unermüdet war er bestrebt sich weiterzubilden und
besuchte sich u. a. auch mit fremdsprachlichen Sprachstudien. Am
23. 5. 1941 folgte er dem Ruf zu den Fahnen. Nach der Aus-
bildung bei einer Nachrichtenabteilung wurde er im Osten auf
den verschiedenen Kriegsschauplätzen eingeteilt und land nun in
der Gegend des Dones als tapferer Soldat den Heldentod. Seit
seiner Einberufung zur Wehrmacht war es ihm nicht vergönnt,
Familie und Heimat zu sehen. Den Angehörigen, die vor einigen
Jahren erst einen kleinen Abschied verloren, wendet sich überall
trauriges Mitgefühl in ihrem Schmerz zu. Auch dieser auf dem
Ehrenfriedhof in Gorkowka ruhende Sohn unserer Stadt wird
nicht vergessen sein, auch er starb für Deutschland!

Zeugnis für Einberufene

Durch den Krieg und seine Auswirkungen ist das Interesse
der einberufenen Gefolgschaftsmittglieder an der Erstellung eines
Zeugnisses gestiegen. Die Gründe dafür sind verschiedener Art.
In der Mehrzahl der Fälle erstrecken sich die Einberufungen
auf eine verhältnismäßig lange Zeit. Das zeitliche Zurückbleiben
in den Betrieb ist nicht abzuwehren. Es können durch Kriegsein-
wirkungen Betriebsstilllegungen eintreten; oft wird auch der Be-
triebsführer wegen seiner eigenen Einberufung den Betrieb
schließen müssen. So daß der Fall eintreten kann, daß die im
Betrieb verbliebenen Gefolgschaftsmittglieder sich über das Ar-
beitsverhältnis, die Leistungen und Führung des Einberufenen
nicht mehr äußern können. Auch können durch Kriegseinwirkungen
die Personalunterlagen vernichtet werden.

Der Betriebsführer wird durch die Zeugnisausstellung erwei-
senhaft belastet. Eine etwa beabsichtigte ungebührliche Be-
triebsabänderung ist durch die Bestimmung über den Arbeits-
platzwechsel gehemmt. Obgleich nach den zur Zeit geltenden ge-
setzlichen Bestimmungen, sich ein Zeugnisanspruch der Einberufenen
nicht ohne weiteres begründen läßt, erscheint es doch wünschens-
wert, wenn den Einberufenen auf deren Wunsch hin ein vorläufiges
Zeugnis ausgestellt wird. Das würde der Erfüllung der
Pflicht gegenüber entsprechen, die gegenüber den einberufenen
Gefolgschaftsmittgliedern besteht.

Zumindest aber sollte in größeren Betrieben die Fixierung
eines solchen Zwischenzeugnisses zu den Personalakten erfolgen,
damit späterhin sowohl für den Betriebsführer als auch für das
Geschäftsmittglied keine Schwierigkeiten entstehen.

Der Anteil des Handwerks an der Reichswirtschaft

Kein Industrieland der Welt hat sich ein organisiertes Hand-
werk in solcher Stärke, Leistungsfähigkeit und Einsatzbereit-
schaft erhalten wie gerade Deutschland. Wenn diese Tatsache
schon im Frieden aus volkswirtschaftlichen, sozialen und kulturellen
Gründen zu den Grundfragen der nationalsozialistischen Politik
gehörte, so hat der Krieg erst recht bewiesen, daß das Handwerk
eine einzigartige Quelle und Leistungsreserve von Fachkräften
ist, die wir trotz unserer hochentwickelten Industrie nicht ent-
behren können. In diesem Sinne kommt der Reichsverband der
deutschen Handwerker in einem jeden erschienenen Artikel im
„Deutschen Volkswort“ und bringt an Hand zahlreicher Beispiele
den überzeugenden Beweis dafür.

Der Handwerker hat vor dem Spezialisten der Industrie vor
allem den Vorteil, seinen Beruf in seiner ganzen Breite er-
lernen zu haben und genießt somit den mannigfaltig wechselnden
Ansprüchen des Betriebs. Er ist vielseitig einsetzbar und bringt
so eine Eigenart mit, die gerade im Kriegs- von ausschla-
gender Bedeutung ist. Das beweisen täglich die Leistungen der
deutschen Männer aus dem Handwerk in allen Truppengattungen,
die mit einfachsten Mitteln aller technischen Schwierigkeiten
herr werden. Bei dem Bodenpersonal der Luftwaffe, den
Pionieren der Nachrichtenabteilung und der Marine ist das be-
sonders wichtig. Als Handwerkerkolonnen bei den Bäckerei-
und Fleischerkompanien, als Bau-, Elektro- und Kraftfahrzeug-
handwerker, als Sattler oder Schuhmacher, Schuhmacher oder
Schneider leisten sie im grauen Not ebenfalls wertvolle Dienste.

Aber auch als Rüstungshandwerker im engeren Sinne sind
die Handwerksmeister mit ihren Gesellen und Lehrlingen in
die Kriegswirtschaft eingebunden. Als Unterlieferanten der Rüs-
tungsindustrie sind Uhrmacher, Schlosser, Maschinenbauer und
Mechaniker unentbehrliche Schlüsselkräfte. Bisweilen sind hand-
werkliche Belegschaften in Industriebetrieben eingesetzt
und bringen den Vorteil der jahrelangen erprobten Zusammen-
arbeit mit. Den größten Anteil des handwerklichen Einsatzes
für die Rüstungsindustrie stellt jedoch der unmittelbare Wehr-
mächtauftrag dar. Dieser Einsatz, der vom Reichstag des
Deutschen Handwerks schon bald nach 1933 organisiert worden ist,
hat sich in einem Umfang entwickelt, den man früher nicht für
möglich gehalten hätte. Es sind daran u. a. nicht nur Schneider,
Schuhmacher, Krücher, Wäher- und Handschuhmacher, Sattler,
Tapezierer, Anwerker, Seiler, Töpfer, Buchbinder usw. betei-
ligt, sondern auch Karosseriebauer, Fahrzeugbauende, Schmiede,
Schlosser, Feinmechaniker, Eisendreher, Klempner usw. Das
Handwerk liefert Wehrmächtsbedarf aller Art von der Holz-
binde bis zur vollständigen Mörserkombination und zum fertigen
Sturmgeschütz, vom Schmelz bis zur fertig eingerichteten
Baracke, vom Kleinfeststoff bis zur Panzerkugel.

Gravest unentbehrlich aber ist das Handwerk in der Fertigung
von Dingen, die höchstes technisches Können erfordern, so
bei der Herstellung komplizierter Meßgeräte für Luftwaffe und
Marine, bei den Arbeiten der verschiedenen Zweige des Hoch-
schulhandwerks und bei vielen anderen Erzeugnissen, die man
nicht mit Rüstband, harter Arbeitsteilung und überwiegender
Frauenarbeit herstellen kann. Dies gilt besonders im handwerk-

lichen Fahrzeugbau für Spezialfahrzeuge und im handwerklichen
Boots- und Schiffsbau, der stellenweise bis zum Schnellboot
reicht.

Dieser maßvolle Grobeinsatz hunderttausender Handwerks-
betriebe wurde durch die Schaffung von etwa 250 Landeslieferungs-
genossenschaften ermöglicht, die Auftrag und Lieferung
streng zusammenfassen und der Wehrmacht den Verkehr mit dem
einzelnen Handwerksbetrieb ersparen. Das Handwerk hat auf
diesem Gebiet der Massenerzeugung und nunmehr jahrelanger
Arbeit nicht nur seine Wettbewerbsfähigkeit erwiesen, sondern
sich der Industrie sogar vielfach überlegen gezeigt.

Bier große Vorteile sind es vor allem gewesen die das
Handwerk für sich buchen konnte. Das Handwerk stellt neben
der Industrie nicht nur eine beachtliche zusätzliche Quelle von
Lieferungen zur Verfügung, sondern hat sich besonders durch
rasche Umstellungsfähigkeit bewährt. Dem Handwerk war es
auch möglich, Leistungsreserven auf dem Lande zu mobilisieren,
die den Arbeitsämtern gar nicht zugänglich sind. Es handelt
sich dabei vornehmlich um Betriebe, die auf dem Lande zwar
unentbehrlich, aber doch nicht voll beschäftigt sind. Sodann
konnten beim Handwerk meist von Dienstverpflichtungen abge-
sehen werden und wie schon erwähnt, der Vorzug der ein-
gesparten Belegschaft voll zur Geltung kommen. Durch die Ein-
stellung des Handwerks in Großaufträge ist es schließlich ge-
lungen, den Bestand des Handwerks im wesentlichen zu erhal-
ten und damit eine Schwächung der gesamten deutschen Wirt-
schaft zu vermeiden, die sich später nicht mehr hätte gutmachen
lassen. Vor allem im Hinblick auf den Ostkrieg hat das deut-
sche Handwerk noch eine Aufgabe vor sich, von der die Erschlie-
fung des Ostreiches entscheidend abhängt.

Anfragen nach Stalingrad-Kämpfern an die Wehrmacht

Durch Presse und Rundfunk ist bekanntgegeben worden, daß
Anfragen wegen der Stalingrad-Kämpfer an die Wehrmacht-
ämter zu richten sind. Diese Anfragen werden von der Deutschen
Reichspost gebührenfrei befördert, wenn sie den Merkmal „Sta-
lingrad-Anfrage“ tragen.

Kleine Sonntagserholung

Den Sonntag kann man sehr verschieden verbringen. Für die
meisten von uns ist er heute noch mit mancherlei häuslichen
Pflichten und Aufgaben erfüllt, zu denen man in der Woche
bei dem reißenden Arbeitstempo nicht mehr kommt. Beson-
ders Frauen wissen das. Waschen, nähen, bügeln, Stopfen —
das alles sind Dinge, für die wir oft genug noch den Sonntag
mit zu Hilfe nehmen müssen. Dabei wird leicht eins übersehen:
daß der Sonntag nämlich in erster Linie zum Ausspannen und
zum neuen Kraft sammeln für die kommende Woche da ist.

Gerade im Spätwinter besonders, macht sich bei allen Men-
schen ein fühlbarer Mangel an frischer Luft bemerkbar. Man
sieht es an den „Wintergästern“, die zu wenig in die Luft
kommen. Darum sollten wir alle es uns zur grundsätzlichen Ge-
wohnheit machen, am Sonntag mehrere Stunden im Freien zu
verbringen. Daran sollen uns auch Wind und Wetter nicht ab-
halten. Wer nicht eine Wanderung durch Wald und Feld machen
will, der sollte wenigstens einen längeren Spaziergang machen.
Wichtig ist vor allem, daß der Körper längere Zeit in der fri-
schen Luft ist.

Wir dürfen nicht sagen: „Dazu habe ich keine Zeit!“ Denn
dazu muß die Zeit vorhanden sein. Die Bewegung in frischer
Luft am Wochenende ist die Voraussetzung dafür, daß wir die
ganze Woche über frisch und leistungsfähig bleiben. Jeder, der
am Montag wieder seine Arbeit beginnt, ist viel frischer und
innerlich ausgeruhter, wenn er ein paar Stunden im Freien
verbracht hat, als wenn der ganze Sonntag in geschlossenen Räu-
men verbracht worden ist. Die Erfahrung zeigt auch, daß man
nach einem Spaziergang außerordentlich erfrischt ist und dann
auch die häuslichen Aufgaben, die eben noch erledigt werden
müssen, viel rascher bewältigen kann. Auch die seelische Einwir-
kung soll dabei nicht unterschätzt werden. Einmal in der Woche
müssen wir uns auf ein paar Stunden herausziehen und am
besten draußen in der Natur zu uns selbst kommen. Darum ge-
hört der Sonntagsspaziergang oder die kleine Wanderung vor
der Stadt mit zu unseren Pflichten, die der Erhaltung der Ar-
beitskraft dienen.

Der Fahrzeugführer sieht Dich nicht, die Dunkelheit nimmt ihm die Sicht!

70. Geburtstag. — Erinnerung an alten Zimmermannsbrauch
Haiterbach, Morgen begeht Gottlieb Fiegler, Zimmermann
seinen 70. Geburtstag. Ein Markstein in einem arbeitsreichen
Leben! Wie junger Märzwind mögen die Erinnerungen den
Jubililar ergreifen wenn er seine Gedanken an den Zimmer-
mann zurückschweifen läßt — — — Der hallende Schlag der
das Bauholz formende Axt, das melodische Singen der Säge,
das Werken und Schaffen der Zimmerleute im frischen Früh-
lingswind werden vor ihm aufstehen — und dazwischen hin
und wieder der Ruf eines vielleicht längst verstorbenen Arbeits-
kameraden — „70 Santimeter!“ Die vielen Richtigkeiten mögen
ihm in Erinnerung kommen, bei denen er den Hauspruch ge-
halten und der Mutter und Zimmerleute gemeinam: „Lobe
den Herren — — —“ das neue Haus wählte. Immer noch ist
der Jubililar in seinem Beruf tätig und findet noch keine Zeit,
sich „in den Seufzer zu stellen“; denn wer nichts selten und
nichts schaffen kann, hält's nicht lange aus bei den Zimmerleuten,
bei denen nicht nur schwere Handarbeit, sondern auch viel
Kopfarbeit geleistet wird. Möge er nicht der Letzte sein aus der
Familie Fiegler die diesen königlichen unter den Berufen durch
mehrere Generationen ausübte. Zwei Söhne von ihm sind
Schwerkrankenverleher und sein Töchterlein vermischt auf dessen
Wiederkehr wir mit dem Jubililar hoffen. Mit einem kräftigen
Zimmermannsgrüßchen: „Hoh! — ruf!“ und „Holz her!“ wün-
schen wir ihm alles Gute für die Zukunft!

Wir ehren das Alter!

Waldberg Seinen 75. Geburtstag begeht heute in großer
geistiger und körperlicher Mithat Gottlieb Schibel, Ferner
kann in extraliberaler Gesundheit am Montag Frau Marie
Dengler, Waldschänke-Witwe, den 86. Geburtstag feiern.
Beiden herzlich Glückwünsche!

Bermitt

Reutenburg. Vermittelt wird seit 2. März 1943, abends 8 Uhr,
der lebende Buchbindergehilfe Rudolf Jael, 28 Jahre alt,
wohnhaft in Reutenburg. Es wird vermutet, daß derselbe in
der Dunkelheit ein Unfall quetschen ist, da er an Krampf-
anfällen leidet.

Der millionste Knüppel im Wolchow-Abschnitt Der Kampf der Organisation Todt gegen den Sumpf

DNB Berlin, 5. März. Die Knüppeldämme in der Sumpf- und
Waldlandschaft zwischen Wolchow und Ladogasee, die den kämp-
fenden Truppen heute als Hauptverbindungs- und Versorgungs-
wege dienen, wurden in monatelanger, mühseliger Arbeit ge-
baut. Ganze Wälder verschwanden in Sumpf und Morast, bis
die früher nur von leichten Panzern und Schützen benutz-
baren Pfade für den gesamten umfangreichen Nachschubverkehr
schwerbelasteter Lastkraftwagen geeignet waren. Männer der
Organisation Todt, die gemeinsam mit Bauabteilungen die
Knüppeldämme bei stürzendem Frost, in strömendem Regen und
über der Hitze bauten, fanden sich am 2. März auf einer der
vielen Straßen zusammen und verlegten den mit Grün umkrän-
zten millionsten Knüppel am Wolchow-Abschnitt. 100 000
Knüppel, von denen jeder 5 Meter lang ist, wiegen etwa 80 000
Tonnen. Da jeweils 25 Knüppel auf einem Lastkraftwagen ver-
laden werden, mühten zum Transport des Holzes die Lastkraft-
wagen 40 000mal zwischen Wald und Baustelle hin- und herzufah-
ren. Diese Million Knüppel, dazu die Belle, Spähwagen und
Späher des unbekannten Frontarbeiters bezwangen den Sumpf
und schufen die Straßen für den Nachschub zur Front.

Wieder ein Todesurteil gegen Schwarzschilder

DNB Wien, 5. März. Der Fleischhauer Johann Wittmann
aus Wollersdorf stand vor dem Sondergericht Wien unter An-
lage nach der Kriegswirtschaftsverordnung. Er hatte seit
Kriegsbeginn nicht weniger als 71 Kinder, 128 Kübber und
2 Schafe schwarzgeschlachtet und damit eine Fleischmenge von
ungefähr 24 500 Kilo der allgemeinen Bewirtschaftung entzogen.
Das Gericht verurteilte ihn zum Tode. Das Urteil wurde bereits
vollstreckt.

Tauschhändler ins Zuchthaus gewandert

DNB Frankfurt-Oder, 5. März. Der Inhaber eines Herren-
konfektionsgeschäftes, Richard Gläser aus Frankfurt-Oder,
ließ sich dazu herbei, einem aus dem Westgebiet kommenden Kri-
eger die Lieferung einer Gans, zwei Wildenten, zwei bis drei
weiteren Enten, vier Hühner und einer Wurst sechs Herren-
anzüge ohne Kleiderkartonpunkte und sechs weitere Anzüge gegen
Abgabe der Hälfte der vorgeschriebenen Punkte zu verkaufen. Das
Sondergericht in Frankfurt-Oder verurteilte den plichtvergeß-
lichen Kaufmann, der ihm zur ordnungsgemäßen Verteilung an-
vertraute Gebrauchsgüter in krassem Eigennutz im Tauschwege
verkauft hatte, nach der Kriegswirtschaftsverordnung zu einer
Zuchthausstrafe in Höhe von fünf Jahren und zu einer Geld-
strafe von 5000 Reichsmark.

Letzte Nachrichten

Germanische Mädelarbeit

DNB Stuttgart, 4. März. Als weiterer Ausdruck einer
verstärkten Zusammenarbeit mit der germanischen Jugend findet
in Stuttgart ein mehrtägiger Lehrgang von Mädelführerinnen
aus allen germanischen Ländern statt. So wie in den germani-
schen Landdienstlagern im Osten und in dem neu errichteten
germanischen Wehrtüchtungsklassen stellt auch mit diesem
Mädellehrgang die Hitler-Jugend ihre Erziehungseinrichtungen
zur Verfügung. Sie dienen der Schulung germanischer Mädel-
führerinnen, in deren Verantwortung die Erziehung und Gesund-
haltung der Jugend liegt, die es hat zu machen gilt für den
schicksalhaften Kampf gegen die bolschewistische Bedrohung aus
dem Osten.

Reichsjugendführer Armanu sprach vor dem Lehrgang über die
Pflichten, die dieser Kampf der Jugend der europäischen Kultur-
völker auferlegt. Nach und nach findet in Württemberg
leichte der Reichsjugendführer die ausländischen Schüler-
heime, einen Einweisungsbefehl für die Unteroffiziere für die
Wehrtüchtungsklassen der Hitler-Jugend, sowie den vorbild-
lichen Landdienstlehrgang in Ellwangen.

Neue Erfolge des Jagdgeschwaders Trautloft

DNB Berlin, 6. März. Am nördlichen Abschnitt der Ost-
front errangen im Laufe des acht tagen Tants die unter
Führung von Ritterkreuzträger Oberleutnant Trautloft in erbit-
terten Luftkämpfen heftenden Jagdgruppen einen erneuten a-
o-ken Erfolg. Nach bisher vorliegenden Meldungen wurden ohne
eigene Verluste 29 sowjetische Flugzeuge abgeschossen.

6 Rilo Gold in Altpapier

DNB Helsinki, 6. März. Einen überraschenden Fund
machte ein Arbeiter bei der Durchsicht von Altpapier auf
einer Papierfabrik in Schweden. Er entdeckte 6 Rilo
Gold in Barren die einen Wert von mehreren Millionen
Finnmark ausmachen.

Japanische Kriegsgefangene in neuerrichteten Gefangenen-
lagern getötet. In einem neuerrichteten Kriegsgefangenenlager
wurden am 25. Februar 48 japanische Kriegsgefangene getötet
und weitere 63 verwundet. Das japanische Außenamt hat darauf
beschlossen, an die Schweizer Regierung, die die japanischen
Interessen in Neuseeland vertritt, die formelle Aufforderung zu
richten, sofort eine amtliche Untersuchung der Massenmordtötung
einzuleiten.

Fazit in einem Londoner Luftschutraum. Der englische Mini-
ster für innere Sicherheit gab bekannt, daß es infolge eines Un-
falls in einem Londoner Luftschutraum am Mittwoch abend 178
Tote und 60 Verletzte gab. 2000 Personen befanden sich in dem
Luftschutraum, als eine Bombe, die ein Kind auf dem Arm trug,
auf der Treppe zum Schutraum fiel. In einer Minute
waren bereits Hunderte von Personen im Gedränge überein-
ander gefallen. Die untersten 1000 Personen wurden getötet,
obwohl in dem ganzen Bezirk überhaupt keine Bombe ge-
fallen war.

Drei Gewinne von je 500 000 RM. In der Freitag-Nachmittags-
ziehung der 5. Klasse der 8. Deutschen Reichslosterie fielen drei
Gewinne von je 500 000 RM. auf die Nr. 375 460.

Wie entstehen die Runzeln?

Die Tatsache, daß die Haut der Menschen, wenn sie älter
werden, sich mit Runzeln zu bedecken pflegt, findet eine ein-
fache physiologische Erklärung. Der Wassergehalt der Gewebe
des menschlichen Körpers wird mit dem Alter geringer und
reicht zu ihrer Füllung nicht mehr aus, so daß diese gleichsam
in sich zusammenfallen. Es entspricht also durchaus den Tatsa-
chen, wenn man von dem „vertrockneten“ Aussehen sehr alter
Menschen spricht. An dem Verkrüppelungsprozess des Körpers
nehmen übrigens auch bestimmte innere Organe teil. Vor allem
sind es die Drüsen und die Nieren, die oft bis zur Hälfte ihres
ursprünglichen Gewichts einbüßen. Auffallenderweise verhalten
sich aber Leber, Herz und Lunge gerade entgegengesetzt — bei
ihnen kann im Alter sogar noch eine Zunahme des Gewichts fest-
gestellt werden.

Vorsicht beim Abbrennen von Hecken!

Kotenbach. Oberhalb des Sägewerks Kotenbach bei Neuenbürg war am Dienstagmorgen ein Mann mit dem Abbrennen von Hecken beschäftigt...

Das Befehlen von Hecken und das Abbrennen von Hecken ist nach dem 15. März bis 30. September verboten...

Spendenfreudigkeit

Oberjettingen. Die Spendenfreudigkeit unserer Einwohnerschaft ist über jedes Lob erhaben. Es ist dies ein Zeichen, daß wir den Ruf und den klammenden Appell des Opfers richtig verstanden haben...

Zum Kreisleiterwechsel im Kreis Böblingen der NSDAP

Im Zuge des verhängten Arbeitseinsatzes übernehmen die hauptamtlichen Kreisleiter jeweils dadurch erweiterte Arbeitsgebiete, daß sie zwei Kreise betreten...

Württemberg

Aus Stuttgart kurz notiert...

17 volksdeutsche Mädchen aus den verschiedensten völkischen Siedlungsgebieten Europas, die eine einjährige Ausbildungszeit im Städtischen Heim für auslandsdeutsche Mädchen hinter sich haben...

Das Musikkorps der Schutzpolizei erstreckt die Bewunderten in den Stuttgarter Lazaretten und Spitälern in regelmäßiger Folge mit guten Musikdarbietungen...

Teures Schweinefleisch

Wp Stuttgart. Wegen Verzögerungen gegen die Kriegsbewirtschaftungsmaßnahmen standen vier Angeklagte vor der Strafkammer. Der 62 Jahre alte Karl A. aus Jautspach, Kr. Badnang...

Ludwigsburg. (Hochherzige Spende.) Ein in der Ortsgruppe Ludwigsburg-Nord wohnender Rentner hatte in dankenswerter Weise für die heroischen Leistungen der Kämpfer in Stalingrad den schönen Betrag von 100 RM. der NSD. zur Verfügung gestellt.

Freudental. Kr. Ludwigsburg. (Freude für Verwandte.) Die Chorvereinigung Brenner aus Stuttgart erstente dieser Tage die Verwandten des Kiermelazaretts Freudental mit dem Vortrag schöner Lieder.

Sellbrunn-Bödingen. (Der älteste Apfelsund.) Durch sorgfältige Beobachtung der Ausbausicht eines Hausbaus in Bödingen gelang es schon vor einiger Zeit dem Heilbronnener Kreisbeauftragten der Hausarbeitgemeinschaft für deutsche Vorgeschichte der NSDAP, dem Heimatforscher Oberlehrer W. Matthes...

lungsschicht der Kultur der Banbermanik, einen winzigen verflochtenen Apfel von nur 1 Millimeter Durchmesser zu bergen. Der bedeutsame Fund konnte von dem Botaniker Dr. A. Vertisch-Ravensburg als ältester bis jetzt in der Kulturgeschichte bekannt gewordener Apfel bestimmt und als Paradiesapfel einheimischer Herkunft erkannt werden...

Seidenheim. (Den Verletzungen erliegen.) Der Arbeiter Martin Barth, der durch eine umfällige Maschine schwer verletzt wurde, ist nunmehr im Städtischen Krankenhaus seinen Verletzungen erlegen.

Kus Bayern. (Gefährliches Spiel.) Der 17 Jahre alte Georg Wieland und der 15 Jahre alte Lehrling Michael Gerl aus Witzern hantierten mit einer Schusswaffe, die sie sich un-erlaubterweise entliehen hatten...

Baden-Baden. (Goethe-Medaille für Professor Senoit.) Der Führer hat dem odenklüch Professor em. Dr.-Ing. e. h. Georg Senoit in Baden-Baden aus Anlaß der Vollendung seines 75. Lebensjahres in Würdigung seiner Verdienste um wissenschaftliche Untersuchungen und konstruktive Neuschöpfungen auf dem Gebiet der Förderungsstechnik die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen.

Wahr. (Verlagsleiter gestorben.) Nach längerem schwerem Leiden ist Verlagsleiter Willi Haat im Alter von 58 Jahren gestorben. Der Genannte war über zwei Jahrzehnte der verantwortliche Leiter der weitverbreiteten Abteilung Buchverlag im Verlag der Großdruckerei Moritz Schauenburg.

Rundfunk am Sonntag, 7. März

Reichsprogramm: 9.00 bis 10.00: „Unser Schachfüßlein“, 10.15 bis 11.00: Deutsches Soldatentum „Kunersdorf“, Hörspiel, 11.00 bis 11.30: Vorkurs auf das Rundfunkprogramm der Woche...

Rundfunk am Montag, 8. März

Reichsprogramm: 15.00 bis 16.00: Münchener Komponisten, 16.00 bis 17.00: Von Melchior bis Werner Egl., 18.00 bis 18.10: Und wieder eine neue Woche, 18.20 bis 19.00: Der Zeitpiegel...

Gelborene: Amelie Rothacker, 85 Jahre, Calw/Wimberg; Karl Rump, Freudental; Ludwig Morlok, 76 Jahre, Baiersbrunn.

Druck und Verlag des „Gefellschaffers“: G. W. Jäger, Joh. Hans Jäger, wgl. Weyersweiler, Tübingen. Schriftleiter: Joh. Schöng, Nagold. 3 Pf. 18 Postfreie Nr. 5 gllt.

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten



Nagold, 5. März 1943

Auf ein frohes Wiedersehen hoffend, traf uns die unfaßbare Nachricht, daß mein innig geliebter Mann, der treusorgende Vater seiner Kinder, unser einziger Sohn, Bruder, Schwager und Onkel

Willy Braun

Funker in einer Nachrichtenabteilung im Osten sein junges, hoffnungsvolles Leben für seine geliebte Heimat gab. Er wurde auf dem Heldengriedhof in Gorlowka begraben. Unser Glück ruht nun in fremder Erde. In tiefem Schmerz:

Emma Braun geb. Hauber mit Kindern Gisela und Marga Familie Martin Braun, Altensteig Familie Adolf Hauber, Ludwigsburg Karl Kneissler mit Frau Marie geb. Braun

Der Trauerperioden endet am Sonntag, 14. März, 12.30 Uhr in der Stadtkirche in Nagold statt.

Die Betriebsführung trauert um einen ihrer besten, treuesten, stets einsatzbereiten Mitarbeiter und die Gefolgschaft um einen beliebten, guten Kameraden.

Gebürder Theorer Nagold-Altensteig-Herrenalb.

Danksagung

Ehhausen, 6. März 1943

Für die zahlreiche Beihilfebeziehung anlässlich der Heilung meines lieben Mannes O. Gfr. Karl Müller, Inh. d. Inf.-Sturmabz., welcher am 2. 1. bei Weitzing sein Leben für seine geliebte Heimat gab, besonders für die zahlreiche Beteiligung an der Trauerfeier in seinem Heimort Bondorf, vor allem für die freundliche Mithilfe des Kirchenchors Ehhausen, sagen wir auf diesem Wege unsern herzlichsten Dank.

Die trauernde Gattin Maria Müller die Schw.-Eltern Fr. Otmar m. Angehörigen.

Spendet Zeitungen u. Zeitschriften für die Verwundeten!

Frauenarbeitsschule Nagold

Die neuen Kurse in Wäschnähen und Kleidernähen beginnen am 5. April 1943. Es ist besonders Frauen und Mädchen Gelegenheit geboten, an Nachmittags- und Abendkursen teilzunehmen. Anmeldungen nimmt entgegen und Auskunft erteilt am 18. März nachmittags 16-18 Uhr in der Frauenarbeitsschule die Schulleitung.

Nagold, den 5. März 1943

Codesanzeige Mein geliebter Mann, unser lieber Vater und Bruder

Hermann Oesterle

Mechanikermeister

ist heute nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 54 Jahren entschlafen.

Im Namen aller trauernden Hinterbliebenen bitten um stille Teilnahme:

die Gattin: Ernestine Oesterle geb. Gauß die Kinder: Erna Oesterle Hermann Oesterle.

Beerdigung: Sonntag, 7. März, nachm. 1.30 Uhr.

In herzlichster Teilnahme trauern mit den Angehörigen die Gefolgschaft der Fa. H. Oesterle.

Nagold, den 5. März 1943

Nach einem arbeitsreichen Leben hat Gott der Allmächtige meine liebe Gattin, unsere gute, treusorgende Mutter, Großmutter, Schwester und Schwägerin

Katharine Walz

geb. Renz

von ihrem schweren Leiden im Alter von 71 1/2 Jahren erlöst und zu sich in die ewige Heimat abgerufen.

In tiefem Leid:

Der Gatte: Jakob Walz mit Angehörigen.

Die Beerdigung ist am Sonntag nachmittags um 15.00 Uhr.

Aufgeweckter junger Mann mit guter Schulbildung als

Lehrling

für sofort oder später gesucht.

Versicher.-Büro Bolthold Schmid Nagold

Dr. Rippmann Ebhausen

Montag 8. März 1943 keine Sprechstunde

Unser Café

ist ab sofort bis auf weiteres geschlossen

Café Brenner, Wildberg.

Gottesdienst-Ordnung

Evangelische Kirche

Sonntag, 7. 3.: 9.30 Konfirmation, 14.00 Unterredung mit den Konfirmanden.

Mittwoch 20.00 Bibelfunde.

Iselshausen: 9.00 Predigt, anshl. R.G.D.

Methodistenkirche

Sonntag, 9.45 Konfirmation

Prediger Strähle.

Montag bis Freitag Bibelwoche je 20.00 Prediger Strähle.

Katholische Kirche

9.00 Gottesdienst Nagold 16.30 Altensteig.

Welcher Lastwagen

nimmt ein Zimmer v. Karlsruhe nach Nagold mit?

Schriftl. Angeb. unter Nr. 157 an den „Gefellschaffer“.

Vereiniger Lieder- und Sängerkreis Nagold

Morgen Sonntag 14.30 vollständig „Traube“

Beerdigung Frau Walz.

Tonfilmtheater Nagold

Heute 7.30 Uhr Sonntag 1.30, 4.30, 7.30 Montag 7.30 Uhr

GPU

Die Tragödie einer schönen Frau, die ihr Lebensziel darin erblickte, den Mann zur Strecke zu bringen, der als Verderber ihrer Familie bis zum Europa bedrohenden Terroristen in Moskaus Diensten „aufgestiegen“ war...

Kulturfilm Neue Wochenschau

Achtung! Montag 5 Uhr Wochenschau und Kulturfilm

SEIT 35 JAHREN



DARMOL-WERK Dr. A. L. SCHMIDGALL CHEM. PHARM. FABRIK WIEN 82

Wir bitten um Verständnis,

wenn wir an uns eingehende Anzeigen für nach den hiesig erlassenen Vorschriften und Bestimmungen abändern, da uns in den meisten Fällen die Zeit zur Rückfrage fehlt.

„Der Gefellschaffer“ Anzeigenabteilung.

Freiw. Feuerwehr Nagold

Am Montag, den 8. März 19.15 Uhr treten am Gerätehaus zur Übung an:

Löschgruppe I (Wischer) II (Heune) und die neu eingetretene HS-Gruppe.

Der Wehrführer.



Nur kein groß Theater, auf zum Funkberater!

Da kommt Ihr Rundfunk-Empfänger in die guten Hände eines erfahrenen Fachmannes und wird tadellos in Ordnung gebracht. Das schont den Geldbeutel mehr als eigenes „Herumdoktern“, bei dem meist noch mehr entzweit geht.

Ihr Rundfunkberater

Erwin Monauni Nagold, Marktstr.

GLÜHLAMPEN

gibt es laut behördlicher Anordnung zunächst nur noch für kriegswichtigen Bedarf. Deshalb rät OSRAM:

Schrauben Sie jetzt nicht benötigte Glühlampen locker. So schaffen Sie sich eine stille Reserve für tageslichtarme Zeiten... und Strom wird auch dabei gespart.



Wer richtig backt, spart

Backpulver und zugleich Strom, Gas oder Kohlen! Richten Sie sich nur stets genau nach den „Zeitgemäßen Rezepten“ von Dr. August Uetker, Bielefeld.

